

Das Drachenpentagramm

Die Wächter der Drachen

Teil 1 Anarmur

von

Antke Metzger

Autor: Antke Metzger
Lektorat: Isabella Schab
Coverdesign: Antke Metzger
Fotografie: Andreas Metzger
ISBN: 9789463679619

© Antke Metzger

Vorwort

Das Drachenpentagramm ist eine Fantasy-Geschichte, die bereits 2002 entstanden ist. Es spielt in einer eigenen Welt, die aber mit unserer Realität in Verbindung steht. Ich habe zum Verständnis und für die, die es interessiert, eine Namensliste mit Bedeutung angehängt. Der Vorteil meiner E-Books ist, dass in jedem Teil eine Liste von den Personen mit Namensbedeutung und eine Kurzbeschreibung der Wesen zu finden sind, die in dem jeweiligen Teil vorkommen. Auch wird es am Ende eine Übersetzung vom Amara, der Drachensprache, die ich eigens für dieses Buch entwickelt habe, geben, die sonst nur in einem gerade entstehenden Begleitbuch zu finden sein wird.

Ich wünsche nun viel Spaß bei Lesen

Anikas Vergangenheit

Wieder einmal, wie schon so oft in den vergangenen Tagen, saß Anika auf dem Balkon und ihre Gedanken reisten wie von selbst in die Vergangenheit. Ihr Gesicht wirkte nachdenklich und ihre blaugrauen Augen schauten verträumt in den Abendhimmel. Die Wohnung, die sie mit ihrem Verlobten Marco zusammen bewohnte, lag im Dachgeschoss eines Dreifamilienhauses. Dieses Haus stand auf einer Anhöhe, von der sie einen schönen Blick zu den hinteren Hügeln hatte. Gedankenverloren strich sie sich eine blonde Strähne ihrer mittellangen Haare hinters Ohr, als sie das Farbenspiel am Himmel betrachtete, wie die Sonne allmählich hinter den Hügel versank und die Farben sanft von orangerot über einen hellen Streifen in das nächtliche Blau übergingen. Die Dächer der Häuser und die Bäume in den Gärten hoben sich schwarz hervor. Die Luft wurde an diesem Septemberabend frisch und sie zog ihre schlanken Beine zu sich auf den Stuhl und umwickelte sie mit der Decke, in die sie sich gekuschelt hatte. Sie erinnerte sich in solchen Momenten gern an ihre Traumwelt, die sie als Kind erlebte. Sie musste ungefähr fünf gewesen sein und sie lächelte, da ihr dieser Tag heute auf eine Art so lächerlich vorkam und doch schien es so viel mehr zu bedeuten. Anika fühlte, wie ihr das Herz aufging, wenn sie sich, so wie jetzt, in dieser Erinnerung verlor.

Ein kleines zierliches Mädchen, mit blondem Haar saß auf einem weichen, graublau gescheckten Teppich und spielte. Sie sah an diesem frühen Nachmittag kurz zum Fenster hinaus. Es regnete. Sie wäre jetzt gern nach draußen gegangen, doch sie tröstete sich damit, dass Freunde von ihr da waren. Ihre Familie konnte diese aber nicht sehen. Es waren zwei Engel, die über sie wachten. Leuchtende Wesen in menschlicher Gestalt, mit wunderschönen, prachtvollen, goldfarbenen Flügeln. Auriel war blond, schlank und trug eine Tunika in grün. Darüber eine lederne Rüstung. Der Schulterschutz bestand aus dünnen, goldenen Platten, die übereinander angeordnet und nach vorne hin geschwungen waren, so dass sie wie Flügel wirkten. Die überlappenden Lederteile, die an den Ellbogen spitz zusammen liefen, wirkten wie der Brustpanzer eines Drachen. Der Harnisch ging bis zum unteren Brustbein, der seinen muskulösen Körperbau widerspiegelte. Die drei Riemen des Köchers wurden von einem Ring in der Mitte des Oberkörpers gehalten. Nur die Pfeile ragten hinter seinem Kopf hervor und waren mit weißen Federn versehen. Der sehr breite Gürtel,

aus dem gleichen Leder, war mit einem steigenden, sehr prachtvollen Pferd verziert. An den Armen und Beinen trug er lederne Schoner, die mit dem gleichen Motiv verziert waren. Auriel mochte sie besonders, da dieser oft zum Scherzen aufgelegt war und bereitete somit Anika viel Freude in ihrem nicht so frohen Alltag.

Raphael, ein dunkelhaariger, sehr muskulöser Engel mit einem eher ernsten Blick, trug eine Rüstung aus einem silbernen Metall. Seine Tunika war blau, die man aber nur im unteren Bereich sehen konnte, da sein metallischer Brustpanzer bis zum unteren Rippenbereich ragte, unter dem der gleiche breite Gürtel begann. Sein Motiv war eine Schlange, die an einem Stab empor kroch und an dessen Ende Flügel abgebildet waren. Seine Arme und Beine waren mit metallischen Schonern bedeckt. An seinem Gürtel hing rechts ein mächtiges Schwert und in der Hand hielt er stets einen Stab, der am oberen Ende ebenfalls diese Flügel hatte. Seine Augen waren wachsam und allzeit bereit, sie vor bösen Überraschungen zu schützen. Doch war er auch der nervigere von beiden. Sie hatte sich immer wieder anhören müssen, dass es wichtig sei, dass sie sich ihrer Gabe bewusst war. „Ihr wisst schon, dass Ihr die Gabe habt? Sonst wärt Ihr nicht in der Lage uns zu sehen.“, sagte Raphael ihr mit einer Mischung aus liebevoller Belehrung und tadelnden Unterton. Auriel saß auf dem halbhohen Holzschrank und beobachtete sie gelangweilt und half Anika, der sah, dass sie es nicht schon wieder hören wollte: „Sicher weiß sie es, Raffi“, neckte er „wir haben es ihr ja auch schon oft genug erzählt.“ Sie nickte und grinste Auriel zustimmend an. „Raphael, das solltest auch du bereits kapiert haben. Ich bin kein kleines Kind mehr. Bring mir lieber bei, wie ich mit dem Schwert umgehen muss und andere Kampftechniken, damit ich die Welt vor den bösen Dämonen beschützen kann.“, forderte sie ihn auf. Es musste schon witzig ausgesehen haben, denn sie reichte Raphael gerade mal bis zum unteren Rippenbogen.

Anika lächelte über ihren kindlichen Wagemut. Sie erinnerte sich auch an ihren imaginären Freund, auf den sie an jenem Tag gewartet hatte. „Hey mein Freund, es wird Zeit dass du kommst! Wo warst du so lange?“. Sie spürte nur seine Anwesenheit wenn er bei ihr war, doch selbst den Namen verriet er ihr nie. „Kannst du mir mal behilflich sein? Raphael fängt schon wieder damit an, mich darüber zu belehren, dass ich die Gabe habe, ich kenn’ die Story nun in- und auswendig. Mir kommt es schon zu den Ohren raus!“, bat Anika ihren imaginären Freund, der jedoch meinte nur: „Ich kenne diese Leier auch zu Genüge. Doch leider ist es wirklich sehr wichtig, dass wir uns dies gut einprägen, damit wir es als Erwachsene nicht vergessen. Man wird von uns erwarten, dass wir uns auf andere Sachen konzentrieren. Doch auch du bist eine wichtige Persönlichkeit. Du bist nicht wie die anderen, denn du wirst irgendwann unsere und die Welt der anderen vereinen. Doch solltest du dich den Erwachsenen beugen und tun was sie sagen, werden wir uns irgendwann nie wieder sehen. Erzähle ihnen nicht von uns, sie würden dir sowieso nicht glauben. Noch ist deine Welt da draußen nicht bereit dazu.“, und mit diesem Satz war er auch schon wieder verschwunden.

Anika saß da und dachte noch lange darüber nach, ob es damals nur Träumereien gewesen waren oder ob ihr Leben vielleicht noch etwas anderes für sie bereithielt. Es war eine herrliche Vollmondnacht und sie war noch immer nicht bereit sich schlafen zu legen. Sie

holte sich ein Glas Wein und schwelgte weiter in Erinnerungen, denn sie wollte gerne glauben, dass da mehr dran war als nur kindliche Träumerei. Sie erinnerte sich an die Zeit, als sie so um die zehn Jahre alt gewesen sein musste. Anika, die sowieso immer sehr sportlich war, versuchte ohne Hilfsmittel die gut zwei Meter dreißig hohe Garagenwand hoch zu laufen. Raphael stand neben ihr und versuchte zu helfen, doch Anika wollte nicht, dass er ihr half.

„Raphael, wenn wir im Kampf sind, muss ich es auch alleine schaffen!“, protestierte sie. Sie nahm Anlauf, rannte wieder auf die Wand zu und versuchte mit Schwung die Wand hoch zu laufen. Vergeblich. Ihr Vater, ein nicht sehr großer Mann mit schwarzen Haaren und einem sehr gemütlichen und freundlichen Aussehen, stand auf einmal neben ihr und schaute sie ungläubig an. „Was machst du da um Himmels willen?“, wollte er wissen. „Nun, ich versuche gerade die Wand hoch zu kommen, das darf für mich kein Hindernis sein, wenn ich mal Polizistin werden will.“, entgegnete sie ihm. Die Freunde mahnten sie ja, dass sie nichts sagen sollte, daher musste sie sich schweren Herzens eine Lüge einfallen lassen, wobei es eigentlich keine Lüge war, sie wollte gerne zur Polizei. Ihr Vater schien ihr die Geschichte abzukaufen und ging kopfschüttelnd wieder weg. „Okay, unseren weiteren Übungen steht nichts mehr im Weg, machen wir weiter.“, mit diesen Worten nahm sie wieder Anlauf und rannte auf die Wand zu und stellte sich dabei vor, wie sie einen Dämon jagte. Anika erinnerte sich daran, dass sie täglich trainierte und es nur einige Wochen gedauert hatte, als sie es voller Stolz ihrem Vater präsentierte. „Papa, jetzt darfst du schauen. Komm bitte mal mit.“, bat sie ihren Vater wieder in den Garten, zu der Garagenwand an der sie immer und immer wieder geübt hatte. Sie positionierte sich, rannte los und mit einem Mal stand sie auf der Garage und streckte die Arme hoch. „Tataaaa...“ Der Blick von ihrem Vater war voller Bewunderung. Mit einer Stimme, die ihr zeigte wie stolz er auf sie war, sagte er: „Mädchen, alle Achtung. Als ich das erste Mal hier stand, habe ich gedacht, dann soll sie sich doch den Kopf einrennen, aber du hast es tatsächlich geschafft. Beeindruckend. Mach weiter so.“ Die Worte liefen ihr runter wie Öl und sie wuchs in dem Moment mindestens um zehn Zentimeter. Ihr Vater ging wieder in die Garage zurück um an seinem Auto etwas zu reparieren. „Dein Vater hat recht“, sagte Raphael, der nun neben ihr stand, „aus dir wird eine besondere Kämpferin werden.“ „Aber wenn es so ist, habe ich es euch zu verdanken, weil ihr mich ausgebildet habt, ohne euch hätte ich es nicht geschafft.“ erwiderte sie.

Anika lächelte erneut bei diesem Gedanken, da ihr Vater heute noch von dieser Geschichte erzählt. War das nicht ein Beweis dafür, dass das nicht alles nur Träumereien waren? Nur warum spürt sie heute nichts mehr von diesem Zauber? Wieso sah sie ihre Engel nicht mehr? Und warum vernahm sie die Stimme ihres imaginären Freundes nicht, von dem sie bis heute noch nicht einmal den Namen kannte? Hatte sie vielleicht doch den Fehler gemacht, sich der Erwachsenenwelt zu sehr anzupassen? Oder kann sie immer noch den schrecklichen Momenten entfliehen, wie damals, als sie heim kam und ihre Mutter wieder einmal drei Meilen gegen den Wind nach Alkohol roch. Erneut reiste sie gedanklich in die Vergangenheit.

Ihre Mutter, eine schlanke Frau, mit einem leicht verwahrlosten Anblick, die Haare ungekämmt, die Kleidung lässig und verknittert, stand in dem schmalen Flur und schaute

ihre Tochter wütend an. „Wieso kommst du erst jetzt nach Hause?“, schimpfte sie mit ihr. „Wieso? Von der Schule, ich hatte Nachmittagsunterricht.“, gab Anika ihr bissig zurück. Immer wenn ihre Mutter etwas getrunken hatte, kam sie auf die wildesten Geschichten und unterstellte Anika Sachen, die sie nie getan hatte. „Du lügst doch, du Mistbiene. Wo warst du?“. „Hallo?? Ruf doch beim Lehrer an, ich hatte Computerkurs bei Herrn Engeler.“ Er war der beliebteste Lehrer, der nur leider auch der Mädchenschwarm der ganzen Schule war. Sie dachte an ihn und grinste. „Madame, lüg mich nicht an!“, brüllte sie nun fast und hob die Hand. Anika schaute sie ungläubig an und ihr schossen die Tränen in die Augen. „Dann glaub es halt nicht, aber es war so!“ schnauzte sie zurück, rannte in ihr Zimmer und schloss sich ein, weil sie Angst vor ihr hatte. Sie wusste zwar, dass sie dazu in der Lage wäre, sich ihrer Mutter gegenüber zu wehren, aber sie konnte es nicht. Sie war ja schließlich ihre Mutter.

An diesem verregneten Tag saß sie am Fenster und schaute den Tropfen zu, wie sie sich auf der Außenseite am Glas gegenseitig anzogen, um dann als dicker Tropfen hinunter zu laufen. Anika erinnerte sich noch sehr gut an dieses Gefühl, dass sie der Meinung war, es läge an ihr, dass die Mutter sich ihr gegenüber so verhalten hatte und dass sie es damals nicht verstand warum es so war. Nach einer Weile bemerkte sie, dass ihr imaginärer Freund da war. Ganz vorsichtig versuchte er sie zu trösten und fragt sie behutsam: „Anika? Alles okay bei dir?“ Dann schoss es aus ihr heraus: „Nein, ich kann sagen was ich will, sie glaubt immer nur das Schlechteste von mir.“ Ihr liefen die Tränen die Wangen hinunter. „Ich will weg hier, weit, weit, weit weg.“ Nach einer kurzen Pause sagte er dann zu ihr: „Hmmm, da kann ich dir vielleicht helfen Anika. Schließe die Augen.“ Sie tat was er sagte und er sprach weiter: „Atme tief durch. Nun stell dir vor, dass auf der anderen Seite ein riesiger Adler wartet, um dich auf seinem Rücken mitzunehmen.“ Sie stellte sich das Szenario vor und sah den Adler vor dem Fenster. Er saß gemütlich auf der Garage und wartete auf sie. Sie ging in ihren Gedanken zu ihm, sprang auf den Rücken dieses riesigen Vogels und er trug sie weg von dem ganzen Elend.

Der Adler schlug sanft mit seinen Flügeln und stieg hinauf zu den Wolken. Hinfort, in die Freiheit. Die klare und frische Luft spielte mit ihren Haaren und kühlte die geschwellenen Augen. Sie nahm einen tiefen Atemzug und spürte die Freiheit, die Frische, die in ihre Lungen strömte und sich dann in ihrem Körper verteilte. Sie schaute hinunter und genoss es, weit oben alles zu überblicken und unerreichbar zu sein. Die Autos und die Menschen wirken wie kleine Ameisen. Die Felder der Bauern waren zusammengesetzt wie ein Mosaik, durchzogen von Gräben und Flüssen. Sie grub ihre Finger sanft in das Federkleid, das sich so geschmeidig anfühlte. Ihr Freund saß hinter ihr und freute sich darüber, dass es ihr sichtlich besser ging. „Wo willst du hin?“ fragte er sie. „Zu was hast du Lust?“ „Was ist möglich?“, will sie vergnügt wissen. „Was du willst, hier ist alles möglich. Alles was du willst.“ Anika übermittelte ihm per Telepathie ein Bild, von dem sie so oft träumte. Wie sie auf einer hohen Felsenklippe stand und ihr der Wind heftig vom Meer entgegen wehte. Sie stand da und wusste, dass sie irgendeinen Kampf erfolgreich beendet hatte, denn sie hatte in diesen Traum einen schwarzen, ledernen knielangen Mantel an, trug eine schwarze, lederne Hose, geschnürte Stiefel und ein schwarzes Hemd. Unter dem wehenden Mantel sah sie ein Schwert am Gürtel hängen. Als habe der Adler verstanden, schlug er nochmals sanft mit seinen Flügeln und glitt geräuschlos in Richtung Norden. Die Welt unter ihnen rauschte

vorbei, hinweg über das Meer, zu einer Insel, die sie fast vollständig überflogen. Auf der Felsklippe landete er sanft. Beide stiegen ab. Sie schloss kurz die Augen und als sie sie wieder öffnete stand sie in den ledernen Klamotten da. Sie stellte sich an den Klippenrand und schaute aufs Meer hinaus. Ihr Haar wehte im Wind. Sie fühlte sich frei und kraftvoll. In ihr wuchs das Gefühl einen wichtigen Kampf gewonnen zu haben und es fühlte sich so gut an. Das Rauschen des Meeres, der Klang, wie die Wellen brachen, die Luft die so klar und frisch war und die leicht salzig roch und schmeckte. Die Sonne, die auf ihre Haut schien und sie wärmte, während sie vom Wind sanft gestreichelt wurde. Aus diesem Traum mochte sie nicht mehr erwachen.

Doch dann klopfte es an ihre Tür und sie saß wieder mit Jeans und T-Shirt in ihrem Zimmer, verheult, vor dem verregneten Zimmerfenster. Eigentlich hätte sie auf ihren Bruder damals total sauer sein sollen, dass er sie aus ihren Traum gerissen hatte, doch war sie froh darum, dass er in ihrer Nähe war.

Anikas Gedanken galten für einen Moment lang ihrem verstorbenen Bruder, den sie nach wie vor so schrecklich vermisste. Es waren nur einige Wochen danach, als er sich das Leben nahm und die ganze Familie fast daran zerbrach. Anika musste zu ihrem Onkel ziehen, der weit weg von all dem wohnte. Ihre Mutter verfiel immer mehr dem Alkohol und war schon lange nicht mehr in der Lage sich anständig um ihre Tochter zu kümmern. Anika war auf der einen Seite froh, dass sie aus dem Elternhaus und den ständigen Unterstellungen der Mutter endgültig entkommen war, wobei es für Anika eine gewaltige Umstellung bedeutete. Sie hatte bei ihrem Onkel längst nicht mehr die Freiheiten, die sie im Elternhaus genoss. Bei ihrem Onkel wurde sie ständig kontrolliert und musste immer Rechenschaft ablegen was sie tat. Es gab Momente, in denen sie lieber wieder zu Hause gewesen wäre, wo sie ihren Interessen folgen konnte, wie sie es für richtig hielt. Denn alles was in irgendeiner Form mit Kämpfen oder Waffen zu tun hatte, verbot ihr Onkel, weil er der Auffassung war, dass es nicht gut für sie sei. Auch wollte er immer, dass sie sich damenhafter verhielt und sich auch dementsprechend anzog. Dieses Leben passte so gar nicht in ihre Vorstellungen.

Anika erinnerte sich daran, dass sie selbst dort nicht aufgehört hatte, sich auf einen Krieg vorzubereiten und spielte und streifte durch ein nahe gelegenes Waldstück. Ihr Onkel besaß einen Hund, um den sie sich gerne kümmerte und die Spaziergänge dazu nutzte, sich mit ihrem imaginären Freund zu unterhalten oder auch zu üben. Mit der Zeit bekam sie mehr und mehr Freiraum, so dass sie die Möglichkeit hatte weiter zu machen.

Wieder stellte sie sich vor, eine Kriegerin zu sein. Ihr imaginärer Freund begleitete sie damals öfter als je zuvor. Er zeigte sich ihr in einer anderen Gestalt, sie sah ihn als einen Jungen ihres Alters, mit dunklen Haaren, die wild und verstrubbelt wirkten. Er war etwa einen Kopf größer als sie, aber ebenso schlank. Seine Augen waren ruhig und geheimnisvoll zugleich. Er trug eher mittelalterliche Kleidung. Seine Hose war aus schwarzem Leder, die an den Seiten geschnürt war. Über seinem weißen Hemd trug er eine Wildlederweste, sie konnte sich nicht helfen, aber irgendwie erinnerte er sie an Robin Hood. Mit einem Stock, der

als Schwert diene, kämpften sie gegeneinander. Sie parierte jeden Schlag, wich gekonnt und flink aus. Sie setzte zum Angriff an und Peng, er hatte sie wieder besiegt. „Du wirst zu übermütig. Konzentriere dich. Wenn du zu leichtfertig wirst, siehst du ja was passiert. Gestorben bevor es angefangen hat.“ Sie setzte erneut an, parierte, beobachtete ihn und verließ sich auf ihre Gefühle. Sie attackierte ihn immer und immer wieder und drängte ihn zurück. Sie ließ sich weiter von ihren Gefühlen leiten, wollte ihn besiegen, spürte nur noch das Schwert in ihrer Hand, schloss die Augen, fühlte den Boden unter ihren Füßen, die kalte Luft die sie umgab. Sah ihn vor ihrem inneren Auge und attackierte ihn erneut. Schlag um Schlag rückte sie ihm zu Leibe und Peng, da lag sie erneut im Dreck. „Nicht schlecht, aber du musst dich konzentrieren.“, belehrte er sie. „Hab ich doch.“, setzte sie sich zur Wehr „Was kann ich dafür, dass dieser blöde Ast im Weg lag?“ „Genau um das geht es. Du hast dich so auf mich versteift, dass du deine Umgebung vergisst. Tödlich, absolut tödlich. Was wäre gewesen, wenn ein Dämon hinter dir aufgetaucht wäre. Du musst es spüren können. Aber es war schon besser. Vertrau auf deine Sinne, vertrau auf deine Gefühle, vertrau deinem Instinkt, nur so wirst du deine Gegner schlagen können.“, unterrichtete er weiter ohne ihren misshagigen Ton zur Kenntnis zu nehmen. „Hier sind aber keine Gegner. Hier sind nur wir. Wenn andere mich hier jetzt so sehen könnten, würden die mich doch sowieso für durchgeknallt halten. Ich bin hier und rede mit einem Geist.“, entgegnete sie ihm schnippisch. „Anika, unterwerfe dich nicht der Gesellschaft. Denk an das, was wir immer und immer wieder gepredigt haben. Gebe nicht auf!“, bat er sie. „Dann zeig dich mir richtig. Wie soll ich an was glauben was ich nie gesehen habe? Zeig dich meiner Familie, damit wir uns gemeinsam dem entgegenstellen können.“ versuchte Anika ihn zu überzeugen. „Du sprichst doch mit mir und kämpfst mit mir.“, erwidert er daraufhin. „Ja oder auch nur mit mir selbst.“, sagte sie traurig und genau dieser Gedanke holte sie wieder in die Gegenwart.

Anika nahm erneut einen kräftigen Schluck Wein und schaute zum Mond. Wer immer du warst, es wäre schön dich wieder bei mir zu haben, dachte sie. Es war bereits nach Mitternacht als sie auf die Uhr schaute, doch noch immer verspürte sie keinerlei Müdigkeit. Und selbst wenn, sie hatte morgen sowieso frei. Sie überlegte, ob sie nicht wie beim letzten Vollmond spazieren gehen sollte. Nach einem Streit mit ihrem Verlobten ging sie hinaus auf die Wiesen und Felder hinter dem kleinen verschlafenden Nest in dem sie wohnten. Sie erinnerte sich an ein Wort, das sie aus ihrer Traumwelt hatte. „Tasauray!“, rief sie, was mein Freund bedeutete. Er sagte mal zu ihr, dass wenn sie ihn brauchen sollte, darf sie es jederzeit rufen.

Es war so kühl wie diese Septembernacht, der Mond schien über den Feldern der Bauern und ein leichter Hauch von Nebel lag über dem Boden. Sie genoss auch an diesem Abend diese mystische Atmosphäre. Sie stellte sich vor, wie sie mit ihrer lederne Kleidung über die Felder streifte, so machtvoll, magisch und unaufhaltsam. Scheinbar war sie alleine, doch dann hörte sie wieder eine vertraute Stimme in ihrem Kopf. „Nein ich bin hier neben dir. Was ist passiert?“. „Ich fühle mich hier in diesen Moment so kraftvoll, so magisch, doch wenn ich zurückkehre bin ich wieder ein Nichts, ein klitzekleines Rad, das sich mit der ganzen Maschinerie mitdreht. Ich mag nicht mehr. Nimm mich mit, fort von hier. Ich hab es so satt immer nur zu tun was andere von mir wollen.“ „Es ist aber noch nicht Zeit dafür, Du wirst es spüren, wenn es soweit ist.“, hörte sie seine sanfte Stimme in ihrem Ohr „Woran? Und wann?“, wollte sie verzweifelt wissen und hatte zum ersten Mal das Gefühl, dass er sie

berühren würde. Sie spürte seine Hand auf ihrer rechten Wange. Sie bekam eine Gänsehaut und für den Bruchteil einer Sekunde dachte sie, sie schaut in seinen Augen. „Bald. Schließe deine Augen und genieße, dass du die Königin der Nacht bist. Meine Königin der Nacht.“ Sie fühlte den warmen Schauer der ihr über den Rücken rann und wie dieser versuchte, sie in eine andere Welt mitzureißen, es drehte sich alles schneller und schneller. Sie öffnete die Augen und ihr war schwindelig.

Anika überlegte, ob sie es nicht doch noch einmal wagen sollte ihn zu rufen. Sie entschied sich dagegen, weil sie Angst davor hatte, dass sie enttäuscht werden würde und überlegte, ob es sein kann, dass sie es geschafft hatte, sich diese Welt all die Jahre über zu bewahren. Ihre Engel sprachen mal von einer großen Aufgabe für sie, doch was könnte es sein? Das sollte sie bald erfahren, denn ihre Träume erzählten ihr von einer Welt aus lang vergangener Zeit.

Anarmur

Einige Tage später, nach jener mystischen Vollmondnacht, war Anika genervt von dem Tag. Erst dieser dumme Streit auf der Arbeit mit ihren Kollegen, die ihr versuchten zu sagen, dass sie einfach zu schnell arbeitete und das ließ sie beim Chef nicht gut dastehen. Dann der leichte Auffahrunfall an der Kreuzung, weil sie immer noch mit den Gedanken bei diesem blöden Streit war und nicht darauf geachtet hatte, dass derjenige vor ihr angefahren war, sich aber scheinbar dann doch dagegen entschied auf die Straße zu fahren und wieder abbremsen. Zu allem Überfluss war dann schon wieder die ganze Hausarbeit an ihr hängen geblieben. Nach einem warmen, nach Lavendel riechenden Bad, legte Anika sich erschöpft ins Bett und schlief auf der Stelle ein. Sie fing an zu träumen und hörte zwei Stimmen flüstern. Die eine sprach etwas in einer fremdartigen Sprache, während die andere es in ihre Sprache übersetzte:

„Ang temorag munra itoay, asa dulotermun ogra hangate refratur. Entiaur afra remedis temorag, sena poruna adnay constifyir. Dorey stanund pora nare, esa tilicorte ang telior pantion. Efretai diamatus temorag, esafir lumatur aterum teosy. Narupete esan geruse sigame, Setis an setis kasanfra drefanius aturet esa sigayarit te Drefaniuosignar.“

„Die Zeit wird sein, am Ende die Menschen und Drachen wieder einen. Wesen aus vergangener Zeit sind zum Aufbau bereit. Zwei Menschen stehen bereit, halten Tür und Tor offen weit. Nach dunkler Zeit, für das Helle wieder bereit. Nun, das Volk kann wieder sehen, Seite an Seite mit dem Drachen unter dem Zeichen gemeinsam gehen.“

Sie saß wieder auf dem riesigen Adler, mit dem sie als Kind schon einmal in ihren Gedanken in eine andere Welt geflohen war. Sie grub wie damals ihre Finger in das Federkleid und hatte das Gefühl, dass es Wirklichkeit war, denn sie spürte die Federn zwischen ihren Fingern, die warme Haut, die darunter lag und die kräftigen Muskeln, die unter ihr arbeiteten,

wenn er mit den Flügeln schlug. Alles um sie herum war weiß von dem Nebel und sie fühlte die feuchte und angenehme Luft auf ihrer Haut. Sie atmete tief ein und hatte das Gefühl, dass sie mit jedem Atemzug neue Energie in sich aufnahm. Sie spürte, dass der Adler an Höhe verlor und dass sie zu sinken begannen.

Sie flogen aus einer Wolke heraus und Anika sah eine ganz andere Welt vor sich, in der es nur eine Erdoberfläche zu geben schien, die von Wasser umringt war. Ihr Instinkt sagte ihr, dass dies Pangea war, so wie die Erde vor vielen Millionen von Jahren ausgesehen haben soll. Sie hörte eine männliche, tiefe, aber sehr sanfte Stimme, die ihr aus jener Zeit erzählte, während sie die Bilder vor Augen hatte. So als ob ihr eine Geschichte aus längst vergangener Zeit erzählt wurde. Der Adler flog mit ihr vom Meer, kurz an den Steilklippen entlang, die zu dem nördlichen Gebiet von Barrehain gehörten. Sie sah einige kleine Dörfer und sie fühlte sich wie in eine Geschichte der Wikinger versetzt. Sie sah die Boote, die am Bug den riesigen Kopf eines Drachen hatten. Die einfachen Holzhütten, deren Dächer mit Riet bedeckt waren und die Menschen, die in Felle gekleidet waren.

Anika war sich nicht sicher, doch hatte sie das Gefühl, dass sie eben ein Mädchen aus dem Wasser winken gesehen hatte, doch als sie genauer hinschaute, entdeckte sie nur ein paar Robben, die an der Küste neugierig aus dem Wasser schauten.

Der Adler gewann wieder an Höhe und sie flogen über die Ebenen von Arregaithel. Das Land war flach und wirkte wie eine Prärie. Weit in der Ferne kam ihnen eine Gruppe entgegen. Erst dachte Anika, dass sie Menschen auf Pferden sah, doch als sie näher kamen, sah sie, dass es Zentauren waren, Menschen mit Pferdekörpern. An der Spitze der Gruppe war ein sehr dunkelhäutiger Zentaur, dessen Körper einem schwarzen Andalusier glich. Seine langen, schwarzen Haare waren zu einem Zopf zusammengebunden und sein muskulöser Oberkörper glänzte in der Sonne. Den Übergang von Mensch zu Pferd verdeckte ein breiter, lederner Gürtel, den Anika aber nicht weiter betrachten konnte, da sie bereits über diese Gruppe hinweg flog. Anika wurde auf einmal bewusst, dass sie diese Zentauren nicht zum letzten Mal gesehen hatte. Woher sie diese Erkenntnis nahm, wusste sie jedoch nicht.

Der Adler flog nun wieder mehr südwärts und sie sah, wie sich am Horizont Berge auftürmten. Die Berge von Petricana waren eine Formation, die den nördlichen Teil vom südlichen trennte. Die Ebenen begannen sich leicht zu heben und wieder zu senken, ehe sie an eine Felswand kamen, die einem Bruch in der Erdschicht glich, als ob man den Teil dieser südlichen Seite mehrere hundert Meter in die Höhe gehoben hätte. Es erstreckte sich weit über das westliche Gebiet, bis der Horizont es verschlang. Auf der oberen Fläche lag das Gebirge, das mit seinen weißen Flächen bis in die Wolken ragte. Anika kamen diese Berge irgendwie vertraut vor und dachte dabei an die ihr bekannten Alpen. Sie flogen wieder in die Wolken hinein, so dass Anika nicht viel mehr von den Bergen zu sehen bekam. Hin und wieder gab es eine Lücke und sie erspähte einen Bergsee, an dem ein kleines Dorf lag, dann wurde die Sicht wieder von den Wolken verdeckt.

Es wurde wärmer und die Wolken begannen sich aufzulösen. Die Berge lagen hinter ihnen und vor ihnen erstreckte sich eine üppige Landschaft, die leicht hügelig war und von Seen und Flüssen durchzogen wurde. Doch je wärmer es wurde, umso trockener wurde die Landschaft unter ihnen, die nun immer mehr und mehr einer Wüste glich. Die Sonne brannte heiß und unerbittlich auf das karge Land unter ihnen. Sie sah eine Karawane durch die Wüste ziehen, die sich wie ein schwarzer Wurm ihren Weg durch den Sand bahnte. Der gelb-rötliche Sand wirkte mit seinen Erhebungen wie ein Meer, dass vom Wind aufgepeitscht wurde.

Es kam Wind auf und damit wieder ein Hauch von Frische. Anika sah wieder etwas Grünes am Horizont und war froh der Hitze entfliehen zu können. Das Grün entpuppte sich als Regenwald, deren Artenvielfalt nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören war. Neben vielen Vogelarten hörte sie Affen und andere Tiere rufen. Sie hatte viele Dokumentationen von Regenwäldern angesehen, aber das, was sie hier sah, war kein Vergleich dazu. Es war fast ohrenbetäubend und doch so eindrucksvoll. Sie wäre gerne hinunter gegangen in die Wälder Timbarus, um sich noch etwas genauer umzuschauen, doch der Adler flog weiter, als habe er ein besonderes Ziel.

Die Bäume lichteteten sich und es wurde wieder ruhig. Aus der hügeligen Landschaft wurde wieder eine grüne Ebene, auf der es nun auch deutlich kühler wurde. Immer mehr Seen und Flüsse durchzogen das Land und es wirkte bald nur noch wie eine Ansammlung von vielen Inseln. Es waren die Wasserebenen von Beyritt und am Horizont konnte Anika die Eislanden von Kapulan erkennen, die sich wie eine weiße Landschaft erstreckte. Große, mächtige Schiffe aus Holz bahnten sich ihren Weg durch die unruhige See und jagten einem großen Ungetüm hinterher, dessen Schatten Anika sehen konnte. Anika wurde es kalt und sie bat den Adler, doch bitte wieder umzukehren.

Der Adler drehte bei, stieg in die Höhe und flog durch die Wolken. Wieder spürte Anika die feuchte Luft auf ihrer Haut, ehe sie über die Wolken kamen. Anika hatte die Orientierung verloren, da sie nicht sah wohin sie flogen. Weit entfernt jedoch sah sie noch etwas fliegen. Es waren die Volanties. Menschen mit farbigen Flügeln die von Engeln abstammten. Auch sah Anika von weitem einen Drachen fliegen, der sich der Gruppe der Volanties näherte.

Der Adler begann wieder zu sinken und flog über einen Wald. Es war ein gewöhnlicher Mischwald, so wie ihn Anika aus den wenigen in Europa verbliebenen Wäldern kannte. Der Adler flog über ein kleines Dorf, wo Anika für einen Moment lang die Menschen beobachten konnte. Sie lebten einfach. Es gab hier kein fließend Wasser und scheinbar auch keinen Strom und doch wirkten die Menschen zufrieden. Sie sah wie ein Bauer eine Art Ritual abhielt und wusste, dass er sich für die reiche Ernte bedankte und um die Erlaubnis bat, diese nun einfahren zu dürfen. Dann entdeckte sie die Frauen und Mädchen, die an einem Bach die Kleidung reinigten und dabei sangen und andere, die ihre Tiere liebevoll versorgten. Anika beobachtete, wie die Leute miteinander die Gegenstände, die sie

benötigten, tauschten und jeder von ihnen zufrieden war. Es gab keine Anzeichen von Habgier, Machthunger oder Neid. Keiner haute den anderen übers Ohr oder betrog den anderen. Sie alle lebten im Einklang mit ihren Mitmenschen und der Natur. So sollte es sein, dachte Anika bei sich. So stellte sie sich das Leben vor und wäre gerne ein Teil von ihnen.

An einer ruhigen Lichtung setzte der Adler zur Landung an. Anika stieg ab und traute ihren Augen nicht, denn vor ihr standen echte Elben und sie schaute als Beobachter dem Geschehen zu, während die Stimme alles um sie herum erklärte. Anika sah eine hochgewachsene Elbin vor sich, die aufrecht dastand. Schlank, grazil, ihr dunkelbraunes Haar hatte sie oberhalb den Ohren locker nach hinten gebunden, während die Haare unterhalb offen über die Schulter fielen. Sie trug ein grünes, kleidähnliches Obergewand, unter dem sie eine braune, lederne Hose trug. Auf dem Rücken hatte sie einen Köcher gebunden, deren Pfeile mit Federn, wie die des Adlers, befiedert waren. Der Bogen reichte über ihren Kopf hinaus und endete an ihren Kniekehlen. Anika war selber Bogenschützin und erkannte es als einen Langbogen, den sie selbst gerne mal gehabt hätte. Schlicht, aus einer hellen Holzart gefertigt. Der Maserung nach zu urteilen hätte sie auf Eibe getippt. Auf der Vorderseite waren einige sehr schwungvolle und feine Schriftzeichen eingearbeitet, die sie aber nicht lesen konnte. Anika war klar, dass es elbische Schrift sein musste.

Astrella stand auf der Anhöhe und überblickte die Lichtung von ihrem kleinen Felsen aus. Die Elbin gehörte der Are der Dasabon an, was so viel hieß wie „Wächterin der Neuen“. Sie schützte die Orte, an denen die Erde einen Drachen hervorbrachte, der die letzten drei Jahre seiner Entwicklung dort vollzog. Dies geschah nur alle hundert Jahre. Astrella war erst Hundertzwanzig Jahre alt und es war ihre erste Wache, die sie halten durfte. Ihre Augen schauten wachsam über die Ränder der Lichtung, damit ihr keine ungewöhnliche Bewegung entging. Haske, ihr älterer Bruder, stellte sich neben sie. „Schön nicht wahr?“, sagte er, doch Astrella entgegnete ihm nur: „Ja, aber das ist nicht, was ich beobachte.“ Haske verdrehte die Augen und erwiderte: „Wenn du nicht immer so furchtbar ehrgeizig wärst. Sieh doch mal hin. Jeder, der die Wache bisher gehalten hatte, hat es gern getan, weil es nicht jedem gegönnt ist das zu sehen.“

Haske, der etwas kräftiger gebaut war als seine Schwester, ließ seine braunen Augen entspannt über die Lichtung schweifen. Sein braunes, mittellanges Haar fiel im wild und offen auf seine Schultern. Er trug ebenfalls eine lederne Hose, dazu einen rotbraunen, aus Leinen gefertigten Kittel. Er trug lederne Armschoner und ein Köcher auf dem Rücken. Sein Bogen jedoch hing am Sattel von seinem Pferd. Es war auch kein Langbogen, wie seine Schwester ihn hatte, sondern ein sehr kunstvoll geschwungener Jagdbogen. Er schwärmte weiter: „Jeder Baum, jeder Halm scheint aus sich heraus zu leuchten. Jedes Blatt, auf welches ein Sonnenstrahl fällt, scheint dieses zehnfach zu reflektieren. Die Sonnenstrahlen scheinen einzeln den Boden zu berühren. Es ist so ruhig und friedlich und doch hat man das Gefühl, als würde die Erde an dieser Stelle atmen.“ Astrella unterbrach ihren Bruder bei seinen Ausführungen: „Bist du jetzt fertig? Im Gegensatz zu dir bin ich durchaus in der Lage zu beobachten und zu genießen.“ Sie lächelte ihren Bruder verschmitzt an und schaute wieder die Lichtung entlang. Haske antwortete ihr misstrauisch: „Dann genieße weiter. Hier ist deine Verpflegung für die Nacht. Ich dachte nur du magst ein wenig Gesellschaft.“ „Dagegen hab

ich nichts einzuwenden. Aber jetzt genieße ich in Ruhe den Anblick.“, gab sie neckisch zurück.

Sie standen so da, bis der Abend dämmerte. Während der Nacht wechselten sie sich gegenseitig mit dem Wachen ab. Der Vollmond leuchtete hell am Firmament und selbst bei Nacht war der Anblick der Waldlichtung so, als würde man eine ganz eigene Welt betreten. Selbst der Mondschein ließ die Lichtung erleuchten. „Was meinst du? Wie lange wird es noch dauern?“, fragte Astrella ihren Bruder. „Ich denke es ist so weit. Sieh, die ersten Anhebungen entstehen schon. Wenn wir Glück haben werden wir den Neuen schon heute Nacht noch begrüßen dürfen. Der Erddrache, der hier geboren wird, ist einer der Nachkommen von Atiu, dem Ältesten.“, erwiderte er daraufhin. „Wie alt ist Atiu eigentlich?“, fragte Astrella. „Hm, das weiß keiner so wirklich. Einige reden davon, dass er tausend Jahre alt sein soll, andere wiederum sprechen von nur fünfhundert Jahren“. Astrella schaute ihn nachdenklich an und sagte: „Dann kommen die tausend Jahre doch eher hin. Lawn ist bereits über dreihundert. Doch auch er konnte mir die Frage nicht beantworten.“

Astrella wurde von ihrem Vater Lawn ausgebildet. Es war unter den Elben Tradition, dass die Wächteraufgaben von den Eltern an die Kinder der Familie weitergegeben wurden. Neben ihnen gab es noch drei weitere Geschwister. Reyuwa war die Älteste der fünf, die bereits selber Kinder mit Sarkin hatte. Seine Familie sind Are der Birins, die Wächter der Stadt. Ikon, der älteste Männliche, der mit Duryna verheiratet war, kümmerte sich derzeit lieber um seine Familie. Duryna war schwanger mit dem ersten Kind. Oka war der Einzige, der die Wächteraufgaben nicht übernehmen werden würde. Er hat sich der Are der kämpfenden Elben angeschlossen, den Alvarrs, was der Mutter Kayu gar nicht gefiel. Da die anderen drei bereits eine Wache halten durften, waren nun die Jüngsten an der Reihe.

„Meinst du nicht, wir sollten den anderen Bescheid geben?“, fragte Astrella, die wusste, wie gern alle dabei waren, wenn ein Neuer in die Welt geboren wurde. „Ich geh schon. Ich hoffe es wird mir bis zum Sonnenaufgang reichen, sie zu holen.“ Mit diesen Worten ging Haske in den Wald, wo sein Pferd stand und ritt zum Elbental, um die Familie zu informieren. Sie kamen gerade noch rechtzeitig an. Alle stellten sich zu Astrella auf den Felsen. Die ersten Sonnenstrahlen tauchten über den Baumwipfeln auf und trafen auf den tauüberzogenen Boden. Die Tautropfen brachen das Licht wie abertausende Diamanten. Für einen Moment fühlte man sich, als ob man in einem Meer von unzähligen Regenbögen stehen würde. Das Glitzern erstrahlte so hell, dass selbst die Elben für einen kurzen Moment geblendet wurden und sie sahen, wie sich eine mächtige Gestalt in Richtung Himmel erhob. Der Neue breitete seine Flügel aus und erstrahlte in seiner vollen Pracht. Auch Anika stand als unsichtbare Beteiligte da und bewunderte den Drachen.

Das Bild vor ihr verschwamm und Anika fand sich in einer völlig neuen Situation wieder.

Sie stand inmitten einer Gruppe von Drachen. Jeder von ihnen hatte seine ganz eigene Besonderheit. Auch hier vernahm sie wieder eine Stimme, die ihr alles erklärte. Sie sah den größten Drachen unter ihnen an. Er hatte die gleichen braunen, matten Schuppen wie der Drache zuvor, die gleiche perlmuttschimmernde, ockerfarbene Brustpanzerung, die gleiche, kräftige Statur und auch die Kopfform war dem vorherigen Drachen sehr ähnlich. Breit, nach vorn hin schmal werdend, die Ansätze der Hörner, die vor den Augen begannen und geschwungen über die Augen verliefen. Sein Blick war von sanfter Natur, doch war Anika bewusst, dass man sich mit ihm besser nicht anlegte.

Der Drache rechts neben ihm war gut einen Kopf kleiner und war durch und durch rot gefärbt. Auch er war von stattlicher Figur und sein grimmiger Blick jagte Anika ein Schauer über den Rücken. Auch stachen ihr seine langen, schwarzen Krallen sofort ins Auge.

Da war der nächste Drache schon eher die Sorte von Drachen, denen Anika sich sofort nähern würde. Sie sah den weißen Drachen an und spürte einen Lufthauch. Seine Erscheinung war grazil, wirkte wendig und anmutig. Seine Augen waren friedlich und seine Schnauze war um einiges schmaler als die der anderen. Doch war auch etwas Wildes an ihm, das Anika nicht einschätzen konnte.

Anika begriff, dass jeder der Drachen einem Element zugeordnet war. Atiu war braun und stand somit wohl für Erde. Der Rote musste demnach für Feuer stehen und der Weiße für Wind. Doch sicher war sich Anika dessen nicht. Atiu war der älteste unter ihnen und somit der Herrscher über das gesamte Land. Andere Drachen richteten und orientierten sich an ihm. Andere Völker und Wesen ordneten sich ihm unter und waren ihm stets zu Diensten. Die Drachen traten an Atiu heran und baten ihn um die Erlaubnis, einigen ausgewählten Menschen in die Geheimnisse einweihen zu dürfen.

Schließlich war es mit den Elben, magische menschähnliche Wesen, den Selkies, die der Legende nach ein Volk aus dem Wasser waren, den Zentauren, Menschen mit Pferdekörpern, den Volanties, Menschen mit Flügel, die von Engeln abstammen und den Dawends, Zwerge mit eher schlechter Laune, kein Problem gewesen. Atiu gab dem Bitten nach und so kam es, dass Menschen lesen und schreiben lernten, wie man die Sterne deutete und die Elemente beherrschte. Die Gelehrten waren die Druiden unter ihnen. Leider mussten die Drachen bald feststellen, dass sie damit einen Fehler gemacht hatten. Viele von ihnen waren noch nicht bereit dafür gewesen. Die Menschen begannen, sich gegenseitig zu bekriegen und ihr Wesen veränderte sich so sehr, dass sie anfangen, selbst den Drachen nachzustellen, weil sie Angst davor hatten, für ihr Handeln mit dem Leben bezahlen zu müssen. Nur einige wenige von ihnen schützten die Drachen und verteidigten sie mit ihren Leben. Das waren die Menschen, deren Gabe das reine Herz war, die sich der höheren Macht verschrieben hatten und sich schworen, ihnen auf ewig zu dienen. Doch es waren zu wenige, daher blieb den Drachen nichts anderes übrig, als sich vor den Menschen zu verstecken und sich ihrem Schicksal zu fügen.

Ohne Drachen hatten die Dämonen nun leichtes Spiel und nutzten die Menschen für ihre Interessen aus. Sie beeinflussten sie und brachten Zerstörung über die Welt. Habgier und Machtbesessenheit machte sich unter den Menschen breit und vergiftete sie mit Angst und Neid. Die Menschen begannen die Natur auszubeuten und sich ihrer zu bemächtigen. Die Wächter der Elemente wurden nicht mehr geachtet, sie wurden nicht mehr gefragt bevor man sich an der Natur bediente und gaben keine Opfergaben mehr dafür. Alles geriet aus dem Gleichgewicht. Nach einigen Jahren begannen dann Unruhen und Kriege, was die Drachen nicht mehr dulden konnten.

Die Drachen traten an Atiu heran und baten ihn um Hilfe. „Nun ich habe bereits so etwas befürchtet. Die Menschen sind und waren noch nicht bereit dazu gewesen.“, gab Atiu den Hilfesuchenden hart zur Antwort. „Das mag sein, dennoch gibt es auch welche, die sich so verhalten, wie es die anderen Geschöpfe, die eingeweiht wurden, es auch tun. Nicht alle Menschen sind so.“, warf Niruwa, ein bläulicher Wasserdrache ein. „Es ist aber nun mal, wie es ist. Wir müssen jetzt das Beste aus der Situation machen.“, erwiderte Kalayo, der rötliche Feuerdrache, dessen Stimme sehr rau war, und sprach weiter: „Die Menschen brauchen eine Führung. Bei den anderen Geschöpfen gibt es immer ein Oberhaupt, der alles im Blick hat und der Respekt besitzt, dass die anderen es nicht einmal wagen zu widersprechen.“ Atiu meldete sich wieder zu Wort. „Nun, dann lasst uns einen Hohen Rat gründen. Gewählt von allen. Jeder der Stämme schickt einen, der sich mit den Problemen auseinandersetzt.“

Ein grünbläulicher Luftdrache, Ventus, der vom Hohen Rat nicht überzeugt war, meldete sich zu Wort: „Wie soll das den funktionieren Atiu? Alleine die Menschen haben doch schon sieben verschiedene Stämme.“ Doch Atiu ließ sich nicht beirren und entgegnet ihm: „Umso größer der Rat ist, desto besser ist es. Es soll ja ein Gleichgewicht wieder herstellen. Je mehr Menschen teilnehmen, umso größer die Chance, dass sie vernünftig geführt werden. Sie müssen sich der Mehrheit sowieso unterwerfen.“

Bavandara, der weiße, weibliche Drache, die sich bis jetzt zurückgehalten hatte, meldete sich nun zu Wort, ihre Stimme war hell und sehr sanft: „Lawn, Ramiz, Prinzessin Shuwi, Aereal, Nano, und eine oder einer von uns, dann komm ich auf sechs. Wenn die zu siebt sind, dann werden wir anderen immer von den Menschen überstimmt.“ Atiu aber entgegnete ihr: „Du vergisst, wenn sie sich aber eins sind, stehen sie auch in der Verantwortung und wenn wir welche dabei haben wie Maitisan von Arregaithel oder Svet aus Beyritt, dann haben wir schon zwei der Stimmen, sie sind uns treu ergeben.“

Bavandara schlug einen Ort vor, wo sie sich treffen konnten: „Gut, versuchen wir es. Mehr als scheitern können wir nicht. Ich schlage Odakan vor. Der Ort ist der zentralste Punkt von Pangea.“ „Ihr wisst schon, dass Prinzessin Shuwi nicht so weit über das Land reisen kann?“, warf gleich Niruwa ein, die sehr eng mit Prinzessin Shuwi befreundet war. Ventus meldete sich zu Wort: „Warum nehmt ihr nicht Tingkatlar? Es liegt am Fluss Minne Wakan und dieser mündet im Norden im Meer. Für alle relativ gut erreichbar.“ „Ventus, die Idee ist hervorragend und die Hallen vom Tempel Santeklar sind groß genug.“, freute sich Atiu „Ich

werde mich darum kümmern, dass die Menschen informiert werden, wer informiert die anderen?“ Atiu schaute fragend in die Runde. „Ich rede mit Prinzessin Shuwi.“, warf Niruwa ein. „Ich werde mich an Aereal und Ramiz wenden.“, sprach Ventus. „Dann werde ich mit Lawn und Nano reden. Die Wälder liegen dicht an den Bergen.“, verkündete Kalayo. Die Drachen erhoben sich in die Lüfte um die Stämme zu informieren.

Wieder verschwamm das Bild und eine neue Situation bildete sich vor ihr. Sie war wieder bei den Elben, da sie Haske wiedererkannt hatte.

„Vater, sieh, Kalayo.“ Haske zeigte auf den Drachen. Lawn, das Oberhaupt der Familie, hochgewachsen mit langem weißem Haar und einem strengen Blick, begann sofort mit den Anweisungen: „Kalayo will mit mir reden. Ich werde sofort losreiten. Sag Kayu, dass ich später zurückkommen werde. Ikon, ich will das du mich begleitest.“ Ikon, ein schlanker hochgewachsener Elb mit schwarzen Haaren, der die gleichen Gesichtszüge des Vaters hatte, ging augenblicklich in die Stallungen um die Pferde zu holen.

Sie ritten auf weißen Pferden, deren Fell silbern schimmerte, zu einem nah gelegenen Wald. Am Waldrand trafen sie nicht nur auf Kalayo. Nano, das Oberhaupt der Dawends, war ebenfalls eingetroffen. Lawn verneigte sich vor dem Drachen und begrüßte ihn mit seinen Namen. „Kalayo, Ihr habt nach mir gerufen?“, und zu dem Zwerg, die Dawends genannt wurden, sprach er: „Nano, Ihr auch hier. Nun, dann scheint es sehr wichtig zu sein.“ Kalayo ergriff sofort das Wort, ehe der Dawend etwas darauf erwidern konnte. „Lawn, Nano, wir haben einen Hohen Rat einberufen. Die Menschen sind ohne Führung und zur Zeit nicht berechenbar. Es geht um unser aller Sicherheit. Wählt einen der Euren und schickt ihn oder sie in drei Monden nach Tingkatlar. Dieser Abgesandte soll eure Interessen vertreten. Dazu muss er kein Stammesführer sein. Wobei diese Stimmen am meisten Gewicht haben.“ Nano nutzte die Gelegenheit und sprach hochmütig: „Nun, wenn ich mein Volk frage, werde sie mich sowieso bitten es zu übernehmen, nur ein Stammesführer ist in der Lage wichtige Entscheidungen zu treffen.“ Der Elb schüttelte kaum merklich den Kopf und dachte, diese Dawends. Ikon sprach laut aus was Lawn dachte. „Oder weil es sonst keiner machen will.“ Wobei er dabei böse Blicke von Nano und Lawn einstecken musste. Lawn und Nano verabschiedeten sich mit einer Verbeugung vor Kalayo und beteuerten, dass sie jemanden schicken werden, ehe sie ihrer Wege gingen.

Die Ebene schien unter den Hufen der Zentauren regelrecht zu beben. Ramiz galoppierte mit ein paar anderen auf das offene Gebiet zu, wo sie auf Ventus trafen. „Ramiz, seid begrüßt. Wie immer mit Schwung bei der Sache wie ich sehe.“, begrüßte ihn der Drache. „Ventus, wie ich sehe lebt Ihr noch. Ich habe gehört, dass es zu einigen Unruhen gekommen ist mit den Menschen.“, erwiderte er ebenso gewitzt und fragte weiter: „Was kann ich für Euch tun?“ Ventus antwortete ihm prompt: „Nun, Atiu und ein paar von uns rufen einen Hohen Rat zusammen. Wir wollen die Menschen zu einer Führung verhelfen. Wir bitten daher einen von euch auszusenden, der am Rat teilnimmt, um eure Interessen zu vertreten.“ „Wo soll es den stattfinden?“, fragte Ramiz. „In Tingkatlar im Tempel.“, antwortete der Drache. Ramiz nickte

und sagte: „Nun, ich werde Euch jemanden schicken, Politik ist nicht so meine Sache.“ „Gut, ich muss auch weiter, ich bin noch auf der Suche nach Aereal.“ Mit diesen Worten erhob sich Ventus in die Lüfte.

Da Ventus und Aereal sich näher standen, brauchte Ventus nicht lange nach ihr zu suchen. Aereal war eine der Geflügelten, die Volanties genannt wurden. Die meisten der Menschen hielten sie für Engel. Sie unterschieden sich aber von den Engeln darin, dass ihre Flügel verschiedene Farben haben konnten. Zudem leuchteten sie nicht wie bei den Engeln und sie besaßen nicht dieselbe Magie wie ihre Erzeuger. Die Volanties waren auch anders strukturiert. Bei ihnen gab es keine Anführer in diesem Sinne. Da Aereal Ventus aber sehr nah stand, übernahm sie meist die Rolle des Vermittlers. Zudem war sie die beste Kämpferin unter ihnen und damit genoss sie auch den meisten Respekt der anderen.

Atiu hingegen hatte sich der größten Herausforderung gestellt. Die sieben Völker der Menschen aufzusuchen und denjenigen zum Rat einzuberufen, der gewählt werden sollte. Die Menschen waren sich bereits derart uneins, dass es, wenn es darum ging, wer von ihnen am besten geeignet für so eine Aufgabe war, sich schon nicht einigen konnten. Viele Gelehrte, die dazu in Fragen kamen, waren nicht gerade bei ihren Stämmen beliebt. Bei den Wüstenvölkern und bei den Bergbewohnern war es noch relativ einfach gewesen. Die östlichen Stämme Arregaithels versprachen Atiu jemanden zu schicken. Atiu war bei den Nordischen Stämmen und spürte hier bereits den stärksten negativen Einfluss der Dämonen. Sie waren untereinander derart zerstritten, dass Atiu gegen seinen Vorsatz eingriff und drei heraus nahm, um diese dem Rest des Stammes zur Wahl zu stellen.

Anschließend flog er über die Ebenen und traf dabei auf Diebrick und Sindile. Unterschiedlicher wie sie konnten Freunde nicht sein. Diebrick war groß, sehr muskulös und durchtrainiert. Seine dunkle Haut, die schwarzen Haare und das markante Gesicht hatten etwas Südländisches. Sindile hingegen war kleiner und reichte Diebrick bis zu den Schultern. Sindile hatte sehr helle Haut und dunkelbraune Haare, die ihm leicht gewellt auf die Schulter fielen. Sein jugendliches Gesicht war von einer frohen und freundlichen Natur. Die hellblauen Augen wirkten wach und aufmerksam.

Atiu landete nicht weit von ihnen. „Atiu.“, verneigten sich Sindile und Diebrick vor ihm. „Wie können wir Euch behilflich sein?“, fragte Diebrick. „Wir rufen einen Hohen Rat zusammen, dazu benötigen wir je einen Abgesandten der sieben Völker. Wäre nicht einer von euch bereit zu gehen?“ Die zwei schauten sich an und als ob sie sich nur mit Blicken verständigt hätten, gab Sindile Antwort. „Nun, ich wäre gern bereit dazu, wir müssen nur noch unseren Stamm davon überzeugen.“ „Sehr gut. Dann fehlen mir nur noch die westlichen Stämme. Euer Stammesführer versprach mir bereits jemanden zu entsenden. Solltet Ihr es werden so reist in drei Monden nach Tingkatlar, zu den Tempeln Santeklar.“ Sindile unterbrach den Drachen erstaunt. „Die Heiligen Hallen? Atiu, es wird mir eine Ehre sein, sollte ich gewählt werden.“

Sindile war klar, dass er alles daran setzen würde, um einer der Auserwählten zu werden. Die Heiligen Hallen waren nicht jedem zugänglich. Es sollen prachtvolle Anlagen sein, mit einer beeindruckenden Größe und endlosen Details zur Geschichte von Pangea. Zudem sollen die Hallen im Erdreich eine Schriftensammlung enthalten in der die Geheimnisse der Drachen nieder geschrieben sein sollen. Der Zutritt zu diesen Hallen war, wie die Ausbildung zum Druiden, auf eigene Verantwortung. „Es wäre mir eine Ehre Euch dort begrüßen zu dürfen.“, erwiderte Atiu. Mit diesen Worten erhob sich der Drache und flog in westlicher Richtung davon.

Erneut verschwamm das Bild zu einem neuen Szenario.

Anika sah die Stadt und die Tempelanlage und begriff, warum Sindile so verrückt danach gewesen war, hierher zu kommen. Die Stadt war von einer Mauer umgeben, der äußere Ring bildete die Schutzmauer, der innere Ring war mit Wachtürmen und Versorgungstunneln versehen. Die Häuser in der Stadt waren so angelegt, dass man von jeder Gasse aus auf direktem Weg in die Tempelanlage laufen konnte und wirkte somit wie ein Spinnennetz. Der Tempel selber war ein etwas lang gezogenes Gebäude, das an der Vorderseite zwei riesige Flügeltüren barg, durch die selbst Atiu Platz hatte um dieses Gebäude zu betreten. Es war aus einem sandfarbenen Stein erbaut und hatte außen riesige Fenster mit herrlichen, verschnörkelten Verzierungen.

Auch das Tor war aus vielen kleinen und großen Elementen zusammengebaut worden und ergab ein prachtvolles Gesamtwerk. Auch erkannte Anika die elbischen Schriftzeichen, die in das Holz eingearbeitet waren, die jedoch nicht mit denen zu vergleichen waren, die sie bereits einmal gesehen hatte. Die aus Metall geschmiedeten Ornamente zogen Anika kurz in ihren Bann. Es war ein Drachenkopf im Profil umgeben von Kreisen, die irgendwie miteinander verbunden waren und sich an sechs Punkten nur zu berühren schienen, umschlossen von einem Kreis, die an den sechs Punkten, an denen die Kreise den äußeren Ring berührten, mit einer Rune versehen waren. Das Bild verwirrte Anika und sie schaute sich weiter um.

Der Turm, der sich am Ende befand, überragte alle anderen Gebäude der Stadt um Längen. Die Aussichtsplattform erreichte man durch eine Treppe, die außerhalb des Turmes angebracht war und die man mit vielen Skulpturen versehen hatte. Von diesem Turm aus, so war sich Anika sicher, konnte man bestimmt viele hundert Kilometer in die Ferne schauen und drohende Gefahren frühzeitig erkennen. Der Tempel selbst war der Zugang zu den hinteren Gebäuden, die in die Mauern, die die ganze Tempelanlage umschlossen, eingearbeitet war. Es gab einen schönen, großen Innenhof, der wohl zu vielen Dingen nützlich war.

Sie betrat mit Sindile fast zeitgleich das Innere des Hauptgebäudes und war von der detailreichen Vielfalt fasziniert. Der Fußboden war aus feinstem Marmor und bildete aus den unterschiedlichen Sorten ein Gesamtkunstwerk mit verschiedenen Abbildungen von Drachen und anderen Wesen. Auch die Säulen, die an den Seiten empor ragten, waren aus edelstem

Marmor und an ihren oberen Enden mit diversen Verzierungen von Blättern und Ästen versehen. Die Fester bestanden aus fein gegliederten, kleinen Scheiben und einige davon waren mit bunten Abbildungen von Druiden und Drachen geschmückt. Ein langer Holztisch, dessen verzierte Fußbeine eine auf hochglanzpolierte Tischplatte trugen und von mehreren Stühlen umstellt war, von denen jeder einzelne einem König gerecht geworden wäre, rundeten dieses prachtvolle Bild ab.

Anika bemerkte einen Schatten hinter sich und trat unwillkürlich ein paar Schritte zu Seite, als Atiu die Halle betrat. Nach und nach fanden sich alle Abgesandten in der Halle des Tempels Santeklar ein. Wie erwartet kam für die Selkies Prinzessin Shuwi, für die Dawends Nano, der auch Anführer seines Stammes war. Von den Elben war Ikon, der Sohn von Lawn, erwählt worden. Die Zentauren hatten mit Salik eine gute Wahl getroffen, dachte Atiu. Aereal trat für die Volanties ein, was Atiu ebenfalls nicht wunderte. Von den sieben Stämmen waren Rörík von Dorestad aus Barrehain, Kasawa aus Baaschar, Vade von den Petricana, Javor, das Oberhaupt der Timbarus, Svet von den Beyritts und Marv von den Kepulans angereist.

Atiu erfreute es besonders, Sindile zwischen ihnen zu entdecken, der die Arregaithel vertrat, und begann zu sprechen: „Nun, da wir nun alle versammelt sind, eröffne ich nun den ersten Hohen Rat. Jeder von euch hat das gleiche Mitspracherecht. Bitte bringt nacheinander die Themen an, die zu klären sind. Ich erteile das Wort Prinzessin Shuwi.“ „Danke, Atiu.“ Prinzessin Shuwi stand auf. Ihre schlanke Figur wurde durch die hellblaue, hautenge Kleidung betont. Die fast durchsichtige Tunika, die sie dazu trug, wirkte wie blaues Wasser, das sie umgab. Ihre dunklen Haare hatte sie kunstvoll zurückgesteckt und ihre hellblauen Augen schauten in die Runde. „Ich, die Herrscherin und die Abgesandte der Selkies, wurde von den Meeresbewohnern gebeten, die Menschen zu bitten, sich nicht wahllos an den Fischbeständen zu vergreifen. Auch unsere Meere unterliegen einem empfindlichen Gleichgewicht, das zunehmend gestört wird. Danke.“ „Nun, wie könnt Ihr behaupten, dass unser Volk die Meere ausbeutet? Ihr habt doch das größte Reich von allen und unser Volk will ernährt werden.“ warf Rörík ein und eine hitzige Debatte begann.

Die erste Zusammenkunft des Hohen Rates dauerte mehr als drei Tage bis sich alle auf bestimmte Regelungen einigen konnten. Dennoch war Atiu mit dem Gesamtergebnis zufrieden. Die Menschen stritten untereinander mehr als mit den anderen Völkern und doch hatten sie sich geeinigt, wenn auch hin und wieder widerwillig.

Das Bild verschwamm erneut und Anika sah Aereal in einem Zimmer im Bett liegen.

Aereal musste sich erst mal wieder an die Helligkeit des Morgens gewöhnen. Ihre hellblauen Augen blinzelten in Richtung Fenster. Die braunen Flügel lagen dicht gefaltet an ihrem Körper und das braune Haar fiel leicht gewellt in ihr Gesicht. Die letzte Nacht war wieder einmal lang gewesen, mit wohl nie endender Erklärung. Der Hohe Rat mochte ja seinen Sinn haben, doch es war nicht leicht dem Menschevolk begreiflich zu machen, wie die Dinge

zusammenhängen und warum es so wichtig war, das Gleichgewicht zu erhalten. Aereal stand auf und streckte ihren schlanken, stromlinienförmigen Körper und erinnerte sich an die Auseinandersetzung, die sie immer noch nicht vergessen wollte.

„Ihr Engel seid doch diejenigen, die sich hier immer für etwas Besseres halten!“ brüllte Kasawa, der Auserwählte des südlichen Wüstenvolkes. Seine kräftige Stimme hallte durch die große Sitzungshalle und alle Augen richteten sich auf den Streit zwischen ihnen. Gegen seine dunkle Haut erschien Aereal blass.

„Zum hundertsten Mal, wir sind keine Engel. Wir stammen entfernt von ihnen ab, sind aber ebenso Teil von euch!“, entgegnete ihm Aereal giftig. „Das ist das Gleiche. Ihr seid ebenso hochmütig.“ erwiderte ihr Kasawa und Aereal versuchte erneut zu erklären: „Und das hat nichts mit Hochmut zu tun. Wenn ihr Menschen nicht begreift, was ihr mit eurem Verhalten anrichtet, werdet ihr es früher oder später zu spüren bekommen!“, und wurde erneut von Kasawa unterbrochen. „So, wir werden es zu spüren bekommen, soll das eine Drohung sein?“ „Wenn Ihr es unbedingt so auffassen wollt?“, entgegnete sie ihm genervt und führte ihren Satz zu Ende: „Es wird nun mal Konsequenzen mit sich ziehen. Daran kann auch ich nichts machen.“ „Pah, Ihr wollt nichts dagegen machen, meint Ihr wohl. Das ist es, von dem ich eben gesprochen habe. Dieser Hochmut macht Euch Engeln zu den Tätern. Ihr könnt doch mit euren Kräften einwirken und wollt es nicht. Weil wir in Euren Augen ein zu niedriges Volk sind!“, giftete er zurück „Verfluchte Engel!“ Aereal verdrehte die Augen.

Wie konnten die Menschen nur so verdammt einfältig sein? Kaum hatte man Flügel, so wurde man in eine Kiste mit den Engeln gesteckt. „Diese Kräfte könntet Ihr auch besitzen, wenn Ihr endlich damit aufhören würdet, sie zu missbrauchen. Dazu müsstet Ihr aber erst einmal lernen zuzuhören.“, entgegnete sie ihm erneut, doch dieser war empört und drohte mit der Faust als er sprach: „Was fällt Euch ein? Das...“ „KASAWA!“, brüllte Atiu dazwischen, bevor es zu Handgreiflichkeiten kommen konnte. „Haltet Euch an die Regeln oder ich werde Euch entfernen lassen!“, wies Atiu ihn zurecht. „Was soll denn das Ganze hier bringen, wenn man hier noch nicht einmal seine Meinung äußern darf? Ihr Wesen steckt doch alle unter einer Decke gegen uns Menschen!“, verteidigte sich Kasawa.

„Nun übertreibt mal nicht.“, meldete sich Sindile ruhig zu Wort „Wir haben uns hier versammelt, um miteinander gewisse Unstimmigkeiten zu lösen, nicht um andere zu kontrollieren.“ Kasawa schaute Sindile ungläubig an. „Ach, dann hältst du also eher zu ihnen als zu deinem eigenen Volk? Verräter!“, giftete er, doch Sindile sprach ruhig weiter: „Ich halte zu niemandem, ich folge lediglich meinem Wissen und meinem Verstand. Und wenn Ihr etwas umsichtiger mit den Elementen umgehen würdet, wären die Wächter Eurem Volk vielleicht auch wieder wohl gesonnen.“ „Meine Rede!“, pflichtete Aereal ihm bei. Sindile führte seine Ansprache weiter fort: „Nehmt die Volanties, sie sind Luftwesen, wenn sie mit ihren Wächtern der Luft brechen würden, würden sie sich in Gefahr begeben.“ „Du meinst die Engel da?“ „Nein, Volanties. Übersetzt für Euch ‘die Geflügelten’. Sie mögen vielleicht von Engeln abstammen, aber sie sind zur anderen Hälfte Mensch. So wie Ihr und ich. Darum

sollten wir auch wie Brüder miteinander leben und uns nicht bekriegen.“, führte Sindile seinen Vortrag zu Ende. „Weise gesprochen.“, pflichtete Atiu ihm bei. „Die werden nie meine Schwester oder Bruder werden.“, erwiderte Kasawa abfällig.

Aereal stand bereits am Fenster. Wieso nur waren einige Menschen so verdammt stur. Es klopfte an der Tür. „Ja?“, bat Aereal herein. „Sindile, komm herein.“, sagte sie dann erfreut, als sie ihn sah. „Wie geht es dir heute? Hast du dich von gestern wieder beruhigt?“, erkundigte sich Sindile nach ihrem Befinden. Aereal schaute wieder zum Fenster hinaus auf die Ebene. „Nein.“, gab sie ehrlich zu, „ich kann nicht verstehen, dass einige Menschen so verbohrnt sein können. Ich habe ihm nie etwas getan und dennoch verurteilt er mich. Warum?“, wollte sie von ihm wissen. Sindile überlegte kurz bevor er ihr antwortete: „Ich schätze mal Unwissenheit. Du hast Flügel. Damit hast du etwas, was wir Menschen nicht besitzen. Dein Volk kann Kilometer im Nu überwinden, während wir dazu Pferde brauchen, um das ansatzweise in diesem Tempo zu schaffen. Er fühlt sich unterlegen und weiß es nicht anders zu zeigen. Er möchte es sich selbst nicht eingestehen, darum versucht er dich in ein schlechtes Licht zu rücken. Damit er sich besser und nicht so unterlegen fühlen muss.“

Aereal schaute Sindile wieder an und stellte ihre Sichtweise diesbezüglich dar: „Aber ihr Menschen könnt so viele andere Dinge. Wir würden uns die Flügel verbrennen, wenn wir uns zu nah ans Feuer wagen um Metall zu schmieden. Wir müssen über den Wolken fliegen, weil wir mit nassen Flügeln nicht fliegen können. Doch könnte man gut voneinander profitieren.“ Das wusste auch er, doch Kasawa konnte es nicht erkennen und diesen Gedanken teilte er mit Aereal: „Ja, aber das kann er nicht sehen. Gib ihm ein wenig Zeit. Vielleicht fängt er sich ja wieder. Aber darf ich dich was fragen?“ Sindile schaute Aereal an. „Was willst du wissen?“, nickte sie ihm zu und Sindile fragte, was er nicht verstand: „Nun du sprachst davon, dass ihr entfernt von Engeln abstammt, nur ihre Kräfte scheint ihr nicht zu besitzen? Ich würde es gern verstehen.“ „Nun, das ist eigentlich ganz einfach.“, begann Aereal „Unsere Geschichte reicht weit zurück. Engel kümmerten sich um die Menschen und einige von ihnen verliebten sich in sie. So wie ich mich in Ventus verliebt habe. Auch wenn es gegen die Natur war, paarten sie sich und bekamen Kinder. Einige Gene wurden mitgegeben, andere nicht. Nachdem die Engel sich völlig zurückgezogen hatten, blieben wir zurück. Daher auch diese Abneigung gegen Engel oder als solche betitelt zu werden. Sie haben uns Kinder im Stich gelassen. Wir würden nie unsere Kinder alleine lassen. Auch wenn wir uns untereinander zusammen getan haben, um unser Volk aufrechtzuerhalten und es viele Jahrhunderte her ist, aber der Hass auf die Engel wird wohl immer vorherrschen. Selbst hier halten sie sich ja raus. In diesem Punkt bin ich wohl nicht besser als Kasawa. Vielleicht sind wir doch nicht mehr als gefallene Engel.“ Sindile schaute sie an und sagte aus tiefster Überzeugung zu ihr: „Das sehe ich nicht so, ihr habt aus eurer Geschichte heraus einen Grund dafür zu hassen. Es wäre die Frage, welche Erfahrungen er gemacht hat, dass er sich so verhält.“ Aereal schaute Sindile an und lächelte. Sindile verstand nun, warum auch Aereal sich so auf die gestrige Diskussion eingelassen hatte.

Nachdem die meisten abgereist waren, traf Sindile auf Atiu. „Atiu, verzeiht wenn ich Euch behellige, aber ich hätte eine Bitte an Euch.“ Atiu schaute ihn an. „Nun, ich glaube es geht darum, dass Ihr gerne in die Heiligen Hallen der Schriftrollen wollt?“ Sindile verneigte sich.

„Es wäre eine besondere Ehre für mich.“, sagte er sehr würdevoll „Nun, ich möchte Euch jemanden vorstellen.“, bei diesem Satz trat ein Mann in einer weißen Tunika und weißgrauen Haaren hinter Atiu hervor und stellte sich zu ihnen. Der Drache sprach zu Sindile, wie ein Vater zum Sohn: „Das ist der Druiden Savant. Er ist Druiden ersten Grades und hat die Anweisung von mir erhalten, Euch alles zu zeigen und Euch hier herumzuführen. Ihr dürft solange bleiben wie es Euch beliebt. Er wird Euch alle Fragen beantworten und Euch ausbilden, wenn Ihr es wünscht.“ „Ich weiß nicht wie ich Euch danken soll.“, erwiderte daraufhin Sindile ergriffen und verneigte sich noch tiefer vor Atiu, um ihm damit seine Dankbarkeit auszudrücken. „Man dankt es Drachen mit Loyalität. Doch die kann ich mir bei Euch sowieso gewiss sein und nun wünsche ich Euch viel Freunde hier in Santeklar.“ Atiu ging aus den Hallen hinaus ins Freie und erhob sich in die Lüfte, während Sindile dem Druiden Savant in die weiteren Räume von Santeklar folgte.

Anika erwachte an diesen Morgen so ausgeruht wie lange nicht mehr, sie hatte das Gefühl, als hätte sie eine Woche Urlaub gemacht. Sie schaute zur Uhr und stellte fest, dass sie fast zehn Stunden geschlafen hatte. Wie gut, dass bereits wieder Wochenende war.

Die Lehren der Druiden

Anika kam fröhlich nach Hause, da sie nach der Arbeit mit einer Kollegin noch etwas trinken gegangen war und erfuhr, dass sie nun Jemanden hatte, der bei dem ganzen Komplott gegen sie nicht mitmachte. Es ging auch nicht gegen sie persönlich, sondern eher darum, dass es den Festangestellten darum ging, dass sie deutlich weniger verdiente als die anderen bei gleicher Arbeit und sie einfach Angst um ihren Job hatten. Doch Anika konnte doch auch nichts dafür, dass sie nun mal nur über eine Zeitarbeit die Chance bekam, in diese Firma hinein zu kommen. Laura und sie heckten gemeinsam einen Plan aus, wie man Anikas Situation in der Firma verbessern konnten. Sie ging pfeifend in die Wohnung, schaute in den Kühlschrank und überlegte, was sie heute Gutes kochen könnte und freute sich auf den Abend. Sie wusste aber nicht, wie viel Zeit wirklich vergangen war.

„Wo kommst du denn so spät her?“ fragte Marco, der mit einem Mal im Durchgang zum Wohnzimmer stand. Anika fuhr vor Schreck derart zusammen, dass sie dachte, das Herz würde ihr stehen bleiben. Dieses raste mit einem mal so heftig, dass sie erst tief Luft holen musste um sich wieder zu beruhigen. „Musst du mich so erschrecken?“ fragte Anika noch recht freudig. Doch das sollte sich nun ändern, denn Marco war nicht davon begeistert, dass sie nicht zu Hause war, obwohl er sich heute extra eine Stunde früher frei genommen hatte. „Du weißt, dass ich ab morgen wieder auf Auslandstour bin? Ich habe mir für Dich extra früher frei genommen und du bist nicht da.“ Sein Ton hörte sich verärgert an, doch was konnte sie denn dafür, wenn er keinen Ton sagte. Wenn er sonst weg ging, kam er ja auch nicht auf die Idee, Zeit mit ihr zu verbringen, warum sollte sie es ausgerechnet heute geahnt haben? „Wenn du mir es vorher gesagt hättest, wäre ich ja gleich nach der Arbeit heim gekommen.“ entgegnete sie ihm und die gute Laune verebbte. „Ich wollte dich überraschen!“ sagte er daraufhin mit anklagendem Unterton, doch Anika gab nun bissig zurück, weil sie sich nicht schuldig an der Situation fand: „Und woher sollte ich das riechen? So ist es nun mal mit Überraschungen, wenn man nichts davon weiß, dann muss man damit rechnen das

solche Überraschungen daneben gehen.“ Das war eine Antwort, die Marco so überhaupt nicht passte und er giftete zurück: „Wie soll ich riechen, dass du ausgerechnet am Vorabend bevor ich gehe so spät nach Hause kommst, sonst bist du auch immer seit zwei Stunden daheim.“ Anika wurde sauer. „Du kannst dir auch nicht mal ein Fehler eingestehen oder? Warum muss ich immer die Dumme bei der Sache sein?“ Anika schaute ihn zornig an. Marco sah sie nur wieder wie ein geprügelter Hund an und Anika hasste es, weil sie dann immer ein schlechtes Gewissen bekam. Sie beruhigte sich, nahm ihn in den Arm und entschuldigte sich bei ihm, da sie auch enttäuscht war, weil der Abend nicht so verlaufen war, wie sie es sich vorgestellt hatten. Sie gingen etwas Essen und kamen spät am Abend wieder. Beide waren so müde, dass sie sich nur noch auszogen und wie tot ins Bett fielen. Anika begann wieder zu träumen.

Sie träumte erneut von Santeklar, dem Tempel der Druiden der Drachen. Sindile fragte Savant: „Was ist das für ein Symbol am Eingangstor? Das mit dem Drachenkopf und den sechs in sich verbundenen Kreisen?“ Savant schaute ihn an und antwortete ihm: „Nun, mein junger Freund, das ist das Zeichen der Gelehrten der Drachen. Jeder Kreis steht für einen Sinn, den die Menschen besitzen.“ Savant unterbrach hier den Satz und wartete auf Sindiles Frage, die auch prompt kam. „Aber die Menschen haben doch nur fünf Sinne. Sehen, fühlen, hören, schmecken und riechen. Wozu steht dann der sechste Kreis?“ Savant lächelte und erwiderte: „Stellt Euch vor, keiner dieser Sinne nützt Euch. Wie wärt Ihr dann in der Lage, Euch zurecht zu finden?“ Sindile begriff nicht ganz, worauf er hinaus wollte mit seiner Frage. Er dachte einen Moment lang nach. Er antwortete zögerlich: „Dann wäre ich vermutlich sehr hilflos.“

Sie blieben stehen und Savant schaute ihn an und sagte mit ernstem Blick zu ihm: „Welcher Eurer Sinne sagt Euch, das Ihr mir vertrauen könnt?“ Sindile überlegte laut. „Fühlen, schmecken und riechen kann ich erst einmal ausschließen. Worte die man hört, können ebenfalls falsch sein und was man sieht kann man manipulieren. Was also gibt mir die Gewissheit? Intuition? Magische Fähigkeiten vielleicht? Oder die Gabe? Doch dies sind alles keine Sinne, sondern eher Fähigkeiten.“ er schaute Savant fragend an. Er lächelte und meinte dann: „Wir haben noch viel Arbeit vor uns, aber Ihr seid auf dem richtigen Weg. Ihr habt es Intuition genannt, aber es ist eher eine sensitive Wahrnehmung, die Euch ermöglicht, viele Dinge wahrzunehmen, die mit den körperlichen Sinnen nicht zu greifen sind. Es ist ein geistiger Sinn, wenn Ihr so wollt. Wir nennen es das Mefarum. Es ist wie ein innerer Führer, mit dem Ihr Euch noch verbinden müsst. Dies ist der sechste Kreis und sie sind alle ineinander verschlungen und verbunden, so dass es eine Unendlichkeit symbolisiert, ohne Anfang und ohne Ende, die in die Mitte geht und wieder zum äußeren Ring zurückführt, auch das ist die Symbolik des Lebens und des Wandels. Der Drache in der Mitte symbolisiert und stellt die Drachen im Geiste wie auch im Leben dar.“ Er sah den Druiden wieder fragend an „Wie im Geiste? Das verstehe ich nicht.“ Savant antwortete ihm mit einem Lächeln: „Ihr werdet am Ende der Ausbildung mit den Drachen verbunden sein. Ihr werdet es verstehen wenn es soweit ist.“

Sindile war von den Ausführungen Savants so beeindruckt, dass er sich so wissensdurstig fühlte wie ein ausgetrockneter Schwamm der nach mehr Wasser gierte. Savant nahm das

wahr und belehrte ihn sofort: „Ich möchte Euch warnen, die Magie ist so facettenreich, dass man sich darin verlieren kann. Ihr müsst Euren Geist langsam darauf vorbereiten, um ihn nicht zu überfordern. Auch Euer Körper wird eine Weile brauchen, um mit den neuen Fähigkeiten umgehen zu können, die ihr hier noch erlernen werdet, ohne dass Ihr einen Schaden davon tragt. Bitte zügelt Euch und beherrscht Euren Wissenshunger. Es kann schnell zu Eurem Verderben führen. Auch werdet Ihr anfälliger werden für Dämonenangriffe. Doch ich werde Euch zeigen, wie Ihr Euch davor schützen könnt.“ Sindile nahm sich die mahnenden Worte Savants zu Herzen und lernte in der ersten Zeit nur so viel, wie es sein Mentor zuließ. Er begriff recht schnell, was er damit gemeint hatte, dass auch sein Körper erst lernen musste damit umzugehen, denn es kam nicht selten vor, dass er während einer Lektion einschlief oder gar in Ohnmacht fiel.

Atiu suchte in dieser Zeit Diebrick auf, denn auch für ihn hatte er eine Aufgabe. Diebrick war weiter in den Norden gegangen, um als Kampflehrer seinen Unterhalt zu bestreiten. Er stand gerade mit einem jungen Mann in der Kampfarena und unterwies ihn in der Körperhaltung mit dem Schwert, als ein Dorfbewohner nach ihm rief: „Diebrick. Atiu verlangt nach Euch!“ Diebrick schaute auf und sah den Drachen in der Ferne. „Stell dich so hin und übe fleißig weiter, ich werde hoffentlich bald zurück sein. Wenn nicht, dann machen wir weiter wenn ich zurückkehre.“ Diebrick kontrollierte nochmal seine Haltung und ließ ihn dann alleine. Am Dorfrand stand Atiu und wartete geduldig. Als Diebrick bei ihm war, verneigte er sich vor dem Drachen und sprach: „Atiu, Ihr habt nach mir verlangt. Was darf ich für Euch tun?“ Auch Atiu senkte etwas sein Haupt zur Begrüßung und teilte Diebrick sein Anliegen mit. „Ich habe Euch aufgesucht, da ich eine Aufgabe für Euch habe. Ihr seid doch mit Sindile befreundet?“ Diebrick schaute zu dem Drachen hinauf. „Nun, befreundet wäre wohl etwas zu viel gesagt. Ich kenne ihn aus dem Dorf, wo ich vorher als Kampflehrer mein Brot verdient habe. Nachdem ich weiter gezogen bin, wollte er mich ein Stück in Richtung Westen begleiten, bis Ihr in Erscheinung getreten seid. Er ist ein netter Bursche und hat ein reines Herz.“ „Wohl wahr.“ bestätigte Atiu den letzten Satz und fragte dann weiter: „Wärt Ihr bereit, ihn in Eure Kampfkünste in Santeklar zu unterweisen? Er muss nicht nur in Magie ausgebildet werden, sondern auch in den Kampftechniken, die Ihr sehr gut beherrscht.“

Diebrick wusste nicht, dass Atiu so gut über ihn informiert war. Er fühlte sich geschmeichelt und antwortete ihm: „Ich danke Euch für Euer Vertrauen. Doch habe ich mich hier einem Schüler angenommen. Was soll ich ihm sagen?“ Diebrick nahm seine Aufgaben sehr ernst und wollte nun den jungen Mann nicht einfach so stehen lassen. Aber Atiu hatte auch dafür eine Lösung. „Nun ich glaube nicht, das Savant etwas dagegen einzuwenden hat, wenn Sindile noch einen Kampfpartner erhielte, zumal dieser sich in der Waffenkammer und in den Stallungen nützlich machen könnte.“ Auch Diebrick war von dieser Idee begeistert, da diese Art der Arbeit dem Jungen auch gleichzeitig helfen würde mehr Kraft zu erlangen und ihm die lästige Unterweisung in Waffenfertigung und Pflege somit erspart bliebe. „Ich werde mich gleich morgen mit dem jungen Mann auf dem Weg machen.“ sagte er zu dem Drachen, verneigte sich und ging in die Stadt. Atiu flog zurück nach Santeklar, um mit Savant die weitere Ausbildung von Sindile zu besprechen.

Diebrick ging zurück zur Arena und beobachtete den Jungen bei seinen Übungen, ehe er zu ihm trat um ihn erneut zu korrigieren. Er ging nach dem Training mit dem Jungen zu dessen Haus, um seine Eltern darüber zu informieren, was er mit Atiu besprochen hatte und sie um die Erlaubnis zu bitten, den Jungen mitnehmen zu dürfen. Seine Mutter lud ihn ein, an diesem Abend mit ihnen zu speisen. Diebrick saß an dem einfach gezimmerten Tisch und sah sie an, als er sagte: „So eine einmalige Chance, die Ihr Sohn erhält, sollten sie nicht so einfach verstreichen lassen. Marno ist sehr talentiert und ich möchte ihn ungern unausgebildet zurück lassen. Zudem bekommt er dort die Möglichkeit, eine hoch angesehene Arbeit zu erlangen. Welche das letztendlich sein wird, liegt dann in seiner Hand.“ Marno mischte sich ein, um vor allem die Mutter zu bitten ihn gehen zu lassen „Mutter, bitte. Lass mich mit ihm gehen.“ Diebrick sah den traurigen Blick, mit dem sie ihren Sohn ansah. „Madame, er wird in Sicherheit sein.“ Sie atmete tief ein und schaute ihren Mann an. Dieser nickte ihr zu als wollte er sagen, dass er seinen Segen bereits hatte und es nun ganz ihre Entscheidung war. „Also gut. Ich möchte deinem Glück nicht im Wege stehen. Geh und packe deine Sachen.“ Marno sprang freudig auf und küsste seine Mutter, ehe er den Raum verließ. Diebrick schaute zufrieden und lächelte. „Könnt Ihr mir versprechen, dass ihm kein Leid geschieht? Die Zeiten sind unruhig und ich habe Angst um ihn.“ sagte die Mutter, als Marno den Raum verlassen hatte. „Ich werde gut auf ihn Acht geben, zumindest solange er unter meiner Verantwortung steht. Doch werde ich nicht ewig dort sein um sagen zu können was danach geschieht. Jedoch sollte er dann in der Lage sein, selbst auf sich Acht zu geben.“ Diebrick vermied es generell ein Versprechen zu geben, wenn er wusste, dass er dieses nicht voll erfüllen konnte. „Ich werde Euch aber versprechen, ihm alles notwendige dafür mit auf den Weg zu geben, damit er sich in jeder Situation zurecht findet.“ fügte er bedacht hinzu. Der Vater nickte.

Am nächsten Morgen verabschiedete sich Marno von seinen Eltern und ging mit Diebrick zu den Stallungen am Dorfrand. „Wir reiten?“ fragte Marno und Diebrick antwortete ihm: „Klar, oder willst du die ganze Strecke laufen? Dann sind wir in drei Monden noch nicht da.“ Er grinste, weil er maßlos übertrieben hatte. Marno sah ihn erschrocken an. Diebrick begriff warum Marno sich so verhalten hatte. Er sah, dass er noch nie zuvor auf einem Pferd gesessen haben musste. Marno tat ihm irgendwie leid. Ohne vorher einmal geritten zu sein, musste er jetzt einen mehr als dreitägigen Ritt nach Tingkatlar bestehen.

Diebrick, der sich in Tingkatlar auskannte, klopfte an eine Tür von einem der Nebengebäude des Tempels Santeklar. Ein Druide machte ihm auf und fragte: „Ja, was wünscht Ihr?“ Diebrick antwortete förmlich: „Mein Name ist Diebrick, Atiu schickte mich, um Sindile zu unterrichten.“ Diebrick dachte, das ihn der Druide nun hinein ließ, aber dieser schloss die Tür wieder und es tat sich erst einmal nichts. Diebrick wollte gerade erneut klopfen, als Savant kam und sie begrüßte. „Seid uns willkommen, wir haben bereits alles für euch vorbereitet.“ Diebrick verneigte sich und stieß Marno an es ihm gleich zu tun. Savant führte Diebrick und Marno in einen Hinterhof, wo ein Tisch im Schatten stand und bereits Wasser und vier Krüge gerichtet waren. Marno setzte sich und schenkte sich gleich etwas zum Trinken ein. „Mein junger Freund, hier herrschen andere Sitten. Druiden sind uns übergeordnet und hier nimmt man sich erst, wenn der Gastgeber dazu auffordert.“ wies Diebrick ihn zurecht. Marno senkte den Kopf, doch eine junge, vertraute Stimme sagte: „Nimm dir, bei diesen Temperaturen würde ich auch nicht auf Höflichkeitsfloskeln achten, wenn ich einen solchen Weg hinter mir

hätte.“ Sindile trat hinter einer Säule vor und grinste über beide Ohren, als er Diebricks Gesichtsausdruck sah. „Sindile!“ sagte dieser und ging freudig auf ihn zu. „Wie ich sehe, habt Ihr Euer Ziel erreicht.“ Sindile und Diebrick griffen sich, wie üblich unter Männern, an den rechten Unterarm. Sindile sah ihn an und fragte: „Ja, sieht wohl so aus. Aber sagt, was macht ihr hier?“ Diebrick war nun etwas verwirrt, dass Sindile nichts davon wusste, was mit Atiu besprochen wurde. Savant, der, nachdem er sie hierher geführt hatte, gegangen war, tauchte hinter ihnen wieder auf und klärte die Situation auf. „Atiu bat Diebrick, Euch, beziehungsweise euch beide“, er zeigte dabei auf Sindile und Marno, „in unserem Hause in der Kampfkunst auszubilden. Der junge Mann wird uns zudem behilflich sein, die Stallungen und Waffenkammer in Ordnung zu halten.“

Marno hörte zu und schaute dann Diebrick verwundert an. „Wir werden nicht von morgens bis abends trainieren können, du hast doch hoffentlich nicht gedacht, du könntest dich die restliche Zeit faul auf die Haut legen?“ erwiderte Diebrick auf Marnos Gesichtsausdruck hin. Sindile stand nur da, grinste und fügte hinzu: „Und dann wird auch schreiben und lesen auf dich zukommen.“ und sah Savant an. Dieser nickte nur und wandte sich an Marno: „Kommt, ich werde Euch Euer Quartier zeigen, welches Euch nun für eine längere Zeit beherbergen wird.“ Er führte Marno fort und Diebrick und Sindile waren alleine. Sie setzten sich in den Schatten und erzählten sich, was in der letzten Zeit so geschehen war.

Auch wenn es am Anfang für Sindile schwierig war, sich mit einem Schwert anzufreunden, so gewann er mit der Zeit Spaß daran, mit Diebrick und Marno zu trainieren, zumal er anschließend oft mit Diebrick dasaß und sie sich über andere Dinge unterhielten. Diebrick fand, dass Sindile sich zu einem hervorragenden Kämpfer entwickelte, der nicht nur seine Kraft einsetzte, sondern besonders gut in der Lage war, seinen Gegner immer wieder so auszutricksen, dass dieser nicht in der Lage war, seinen nächsten Schritt vorauszusehen. Auch Diebrick forderte ihn immer wieder zu einem Duell heraus und musste sich sehr auf ihn konzentrieren, damit ihm kein Fehler unterlief. Doch je mehr sie trainierten, umso besser wurde Sindile mit dem Schwert. Marno entwickelte eine besondere Leidenschaft für alle Waffentechniken und studierte jede Waffe, die er in die Hände bekam. Da er mit der größten Sorgfalt seine Dienste erledigte, beschloss Savant, dass er zukünftig für die Waffenkammer zuständig war und somit die gesamte Verantwortung dafür trug. Doch Marno war eher ein Einzelgänger. Sindile und Diebrick luden ihn oft ein, sich abends zu ihnen zu gesellen, doch er fand immer wieder Ausflüchte, warum er nicht konnte. Meist fand man ihn dann in der Waffenkammer, wo er dafür Sorge trug, dass die Schwerter und Äxte, die am Tag gebraucht wurden, wieder gereinigt und geschliffen an ihrem Platz lagen. Sollte eines fehlen, gab er nicht eher Ruhe, bis dieser wieder sorgsam an seinem angestammten Platz war. Sindile hatte Marno auch zu verdanken, dass er das richtige Schwert für sich gefunden hatte.

Doch verbrachte Sindile die meiste Zeit des Tages mit Savant, der ihn die Sprachen der Drachen lehrte und ihm die Rituale beibrachte, die notwendig waren, für die bevorstehende, nächsthöhere Prüfung. Die Taufe hatte er bereits ohne weitere Probleme überwunden und war einer der Wenigen, der nach einem Tag bereits wieder auf den Beinen war. Doch das Herrschaftsritual sollte für ihn schon schwieriger werden. Es ging darum, sich seiner negativen Seite zuzuwenden und dieser zu widerstehen. Savant warnte ihn, da sie einige

wenige dabei auch verloren hatten, oder sich einige danach der Schwarzen Magie zuwandten. Doch Sindile ließ sich nicht davon abbringen und überstand auch dieses Ritual ohne weitere Vorkommnisse. Nach dem Herrschaftsritual begriff er auch das Symbol, das an den großen Hallen angebracht war. Sindile durfte nun auch außerhalb des Hohen Rats in diesen Hallen ein- und ausgehen wie ihm beliebt. Ihn faszinierten auch die anderen Wesen. Seine charmante Art und mit dem Wissen, das er nun in sich trug, machte es zu einem Kinderspiel, sie nicht einfach nur kennen zu lernen, sondern auch ihre Besonderheiten zu erfahren.

Ikon und Nano, die sich immer wieder gerne neckten und sich spöttische Sprüche entgegen warfen, mochte er besonders. Sie blieben meist auch eine Nacht länger als die anderen und sie saßen mit Diebrick zusammen und tranken genüsslich den Hopfen, der in der eigenen Kellerei gebraut wurde. Diebrick zog sie immer damit auf, dass es schließlich aus heiligen Wassern gebraut würde und deswegen so gut schmeckte. Sindile lauschte gerne Ikon Erzählungen vom Elbental und hoffte, dass er ihn dort nun auch endlich mal besuchen könnte. Er wusste, dass es bald an der Zeit war zu reisen, doch unterlag er auch den Verpflichtungen seines Stammes sowie dem Hohen Rat. Mit all dem blieb ihm nie viel Zeit, dass er hätte bis ins Elbental reisen können. Doch er versprach Ikon, dass er ihn eines Tages dorthin begleiten würde.

Es waren zwischenzeitlich mehr als zwei Jahre vergangen, seit Diebrick nach Santeklar kam, um Sindile auszubilden. Für Sindile war es Zeit als Druide zweiten Grades auf die Reise zu gehen, um die anderen Kulturen und Wesen kennen zu lernen und mit ihnen Bündnisse einzugehen. Atiu bat Diebrick darum ihn zu begleiten und auf ihn aufzupassen. Diebrick stand auf dem Großen Platz vor den Heiligen Hallen und versprach: „Ich werde Euch versprechen, das ich sein Leben mit meinem eigenen schützen werde.“ „Nun, so war es nicht ganz gemeint, aber wenn Ihr es wollt, dann nehme ich dieses Versprechen gern an.“, sagte Atiu dankend. Diebrick wollte gerne, dass Atiu ihn verstand und warum er bereit war, dieses Versprechen zu geben. „Er ist mir selber sehr ans Herz gewachsen. Ich würde sagen, er ist wie ein kleiner Bruder für mich. Ich würde jederzeit mein Leben für ihn geben, wenn ich nur seines damit schützen kann.“ Atiu dachte sich bereits so etwas und entgegnete ihm: „Es würde mich nicht wundern, wenn es Sindile ähnlich erginge.“ Diebrick grinste, weil er wusste, dass Atiu damit wohl vollkommen recht hatte. Diebrick verneigte sich und Atiu erhob sich in die Luft, als Sindile hinter ihm auftauchte. „Was wollte er?“ fragte er seinen Freund. Diebrick wollte ihm aber nicht auf die Nase binden, das er nun sein Beschützer war. „Nicht Atiu wollte was von mir, sondern ich bat ihn darum, dich begleiten zu dürfen.“ sagte er schnell. Sindile merkte, dass er nicht ganz die Wahrheit sprach, doch egal was dahinter steckte, er war froh, dass er ihn begleiten würde. „Und?“ fragte Sindile, als wenn nichts gewesen wäre. „Ja, ich werde mit dir gehen.“ sagte Diebrick freudig. Sindile dachte an Marno: „Was wird aus unserem Einzelkämpfer?“ Diebrick schaute ihn an. Nach kurzem Überlegen sagte er: „Mehr als ich euch beigebracht habe, konnte ich euch nicht beibringen, er muss lernen allein klar zu kommen und das macht er seither auch schon. Ich denke, dass er sich hier wohl fühlen wird und wer weiß, vielleicht kommt ja einer, dem er dieses Wissen auch weiter geben kann. Das Zeug dazu hat er.“

Sindile und Diebrick sattelten und packten die Pferde um sich auf den Weg zu machen. Wohin ihre Reise führen würde, wussten sie nicht, doch auch Sindile war froh wieder aus diesen Mauern heraus zu kommen.

Anika erwachte am diesem Morgen, doch die andere Bettseite war bereits leer. Sie hätte sich eigentlich noch gerne verabschiedet, ehe er das Haus verlassen hatte. Sie schaute zur Uhr und stellte fest, dass sie noch Zeit hatte in aller Ruhe zu frühstücken.

Avith

Es war ein sehr verregneter Oktoberabend, als Anika es sich mit ihrem Tee auf der Couch gemütlich machte. Marco war wie so oft mal wieder geschäftlich über Nacht unterwegs, was Anika nicht mehr störte. Sie genoss es, Zeit für sich zu haben, um ihren Gedanken nachzuhängen, ohne dabei unterbrochen zu werden. Ihr Kater kam zu ihr und legte sich an ihre linke Seite. Das leise, gleichmäßige Schnurren schläfernte Anika ein. Erneut begann sie eine Reise nach Pangea. Diesmal zu einer Familie, die eine Schmiede besaß.

Avith war ein sehr schlanker Junge um die sechzehn Jahre. Seine tiefliegenden, braunen Augen und die schmalen Lippen ließen ihn traurig wirken. Seine langen, schwarzen Haare fielen ihm lose über die Schultern. Er stand mit der schwarzen, ledernen Hose, dem dunkelgrünen Leinenhemd und der dunkelbraunen, ledernen Weste in der Schmiede seines Vaters. Avith war der älteste Sohn von Darius und Yami. Seine kleine Schwester hieß Lilith. Darius war von Beruf Schmied und daher braun gebrannt, sehr muskulös und sehr stark. In der braunen, ledernen Hose, dem verschmutzten, weißen Leinenhemd und der ledernen Schürze, mit dem Schmiedehammer in der Hand, wirkte er ausgeglichen und friedlich. Jedoch konnte er auch sehr aufbrausend werden, jedes Mal, wenn er versuchte Avith in die Schmiede zu holen, damit er das Handwerk erlernte. Doch stellte er mit Enttäuschung fest, dass er nicht dafür geschaffen war.

„Junge, mit mehr Schwung, das Metall muss Funken sprühen, wenn du drauf schlägst.“ „Vater, ich kann nicht.“, gab Avith fast unter Tränen zurück. „Avith, reiß dich zusammen und heul nicht schon wieder. Los, noch mal.“ Avith wusste, dass er auch dieses Mal seinen Vater enttäuschen würde und er ihn wieder mit einer Tracht Prügel zur Schmiede hinaus jagte. „Vater, bitte.“, versuchte er ihn ein letztes Mal zu besänftigen. Doch es nützte nichts, Darius hob bereits seine Hand. „Mach Junge oder ich mach dir Beine.“ Avith wollte nicht schon wieder Schläge einstecken müssen. Er ließ den Hammer fallen und rannte los, hinaus aus der Schmiede, so weit weg, wie es irgendwie möglich war. Darius stand in der Tür seiner Schmiede und rief ihm nach: „Avith, Avith komm sofort zurück Bursche. Avith..., na warte, wenn du heute nach Hause kommst, dann kannst du etwas erleben!“

Avith rannte durch das kleine Dorf, immer weiter, bis er am Fuße der nahe gelegenen Felsenwand stand. Aviths Lieblingsstelle war ein kleiner Felsvorsprung, der in eine Höhle

führte. Avith setzte sich an dessen Rand und weinte. Wie sollte er seinem Vater nur begreiflich machen, dass er für die Schmiede nicht tauglich war. Und wenn er heute Abend nach Hause kam, konnte er sich die Tracht Prügel abholen, die nun noch schlimmer ausfallen würde, da er sich jetzt entzogen hatte. Avith rieb sich gedankenverloren die rechte Schulter, wo er erst vor ein paar Tagen die letzten Schläge seines Vaters einstecken musste. Doch wo sollte er hin, er war doch erst sechzehn Jahre alt.

„Psst,...“ Avith stand erschrocken auf. Was war das? Es kam aus der Höhle. Avith schaute angestrengt in die Dunkelheit der Höhle um etwas zu erkennen. Er wischte sich die Tränen aus den Augen, um besser sehen zu können. Dann entdeckte er die Umrisse eines riesigen, schuppigen Kopfes. „Du bist Avith, nicht wahr?“, ertönte eine kräftige, machtvolle Stimme aus der Höhle heraus. Der riesige Kopf kam immer weiter aus der Dunkelheit heraus. Avith sah jetzt auch seinen gewaltigen Brustpanzer, der sich vom Halsbereich bis hin zu den hinteren Gliedmaßen erstreckte und in einem hellen Ockerton, fast perlmuttartig schimmerte, die dunklen Flügel dicht am Körper gehalten, stand der Drache jetzt in voller Größe vor ihm. Avith war so beeindruckt von der Erscheinung des Drachen, dass er den Mund weit offen stehen hatte und seine Augen immer größer wurden vor Erstaunen. „Nun, kleiner Freund, ich glaub du kannst etwas Hilfe gebrauchen, so scheint es mir.“, sprach der Drache ihn freundlich an. „Ähm...“ Avith wusste nicht, was er sagen sollte. Er konnte es nicht glauben, dass ihn ein Drache ansprach und ihm Hilfe anbot. „Nun, Avith, ich bin Rabbalard. Und ich höre schon lange deine Gedanken, wenn du, so wie heute, hier vor der Höhle sitzt.“ Avith wurde vor Verlegenheit leicht rot. Eigentlich hätte er jetzt den Kopf gesenkt, aber er konnte den Blick nicht von dem Drachen abwenden. Avith nickte nur leicht. Allmählich löste sich seine Starre. „Wohnst du hier in der Höhle?“, fragte er, immer noch erstaunt. „Ja, das tue ich. Und wie es scheint brauchst auch du für heute Nacht einen Platz zum Schlafen.“ In Avith überschlugen sich die Gedanken. Er bot ihm einen Schlafplatz an? Er musste nicht nach Hause und sich der Prügel seines Vaters aussetzen? Er konnte dem entfliehen? „Nun, für heute Nacht darfst du gerne bleiben, aber wir werden morgen mit deinem Vater reden müssen. Vielleicht darf ich dich ja ausbilden.“, sagte der Drache und Avith schaute ihn noch erstaunter an und wiederholte: „Ausbilden? Zu was?“ „Zu einem Gelehrten. Einem Druiden.“ Avith dachte darüber nach. Für die Schmiede war er so oder so nicht geeignet, warum sollten seine Eltern dann etwas dagegen haben. Avith nickte dem Drachen zu.

Lilith war eifersüchtig auf ihren Bruder, nachdem ihre Eltern die Erlaubnis erteilt hatten, dass Rabbalard Avith ausbilden durfte, das wollte Lilith auch, doch der Drache verweigerte ihre Ausbildung. Lilith war eine liebreizende Erscheinung, mit ihren langen, schwarzen, lockigen Haaren, die das schlanke Gesicht umspielten. Ihre dunkelbraunen Augen waren geheimnisvoll und die vollen Lippen unterstrichen die verführerischen Züge. Sie war hinterlistig wie ihre Mutter und hatte das Temperament vom Vater.

Eines Tages, als sie wieder einmal erfolglos versuchte, ihrem Bruder unauffällig zu folgen, schlenderte sie misstrauisch durch die Stadt. „He du, komm mal her.“ Ein alter Mann, mit verwahrloster Erscheinung und dunklen Augen, winkte Lilith zu sich. Er lächelte, als Lilith ihn ansah. „Was wollt Ihr von mir?“, fragte sie von oben herab „Ich schreie, wenn Ihr mir was tut.“ „Sch..., ich will Euch nichts tun, ich will Euch helfen. Ich beobachte Euch schon eine

Weile, wie ungerecht Ihr behandelt werdet von diesem hochnäsigen Drachen.“ Seine Augen fingen geheimnisvoll an zu funkeln. „Was meint Ihr damit? Wer seid Ihr?“ Lilith schaute ihn immer noch skeptisch an, aber sie wurde neugierig. „Das spielt keine Rolle. Aber ich kann Euch helfen, schneller und besser als Euer Bruder zu werden. Ich habe nur eine Bedingung dazu. Ihr dürft niemandem etwas davon verraten, weder was Ihr tut, noch wo Ihr seid.“, sprach der Mann geheimnisvoll weiter. Lilith überlegte nicht lange, da es ihre Chance war Avith eins auszuwischen. „Aber bitte verratet mir zumindest Euren Namen.“, bat sie. „Man nennt mich Jeppe.“ Lilith wusste nicht, dass Jeppe ein Dämon war und nichts Gutes mit ihr im Schilde führte.

Die Geschwister bekamen sich mal wieder, wie so häufig in den letzten zwei Jahren, in die Haare, nur diesmal entfuhr Lilith ein Fluch, der Avith fast getroffen hätte. Avith konnte dem zum Glück gut ausweichen, doch schaute er seine Schwester verwundert an. „Woher kannst du so was?“, wollte er wissen. „Och, öhmm, ich kann es halt.“, wich sie ihm aus. „Lilith, das ist kein Spaß, woher kannst du das? Das ist Magie höherer Art, das bringt mir selbst Rabbalard noch nicht bei. Also nun sprich, woher kannst du das?“ „Nun,“, entgegnete sie ihm hochnäsig „auch ich habe einen Lehrer gefunden. Und wie es scheint, ist er deutlich besser als dein doofer Drache.“ Sie grinste und der unterschwellige Hohn machte Avith wütend. „Du wirst dich wohl damit abfinden müssen, Bruderherz, das ich immer besser sein werde als du.“, provozierte sie ihn. „Was ist hier los?“ Darius stand in der Tür, er war von dem vorherigen Gepolter aufgeschreckt worden. „Avith hat mich angegriffen, Vater.“ schüchtern versteckte sie sich hinter Darius und grinste hinter seinem Rücken Avith verlogen an. „Avith, wenn das nicht aufhört Bursche, dann werde ich persönlich dafür sorgen, dass dieser Drache dich nicht mehr ausbilden wird. Haben wir uns verstanden?“ „Aber ich habe....“, versuchte sich Avith zu verteidigen. „Avith es reicht!“, schrie sein Vater ihn an „Ich will nichts mehr hören. Ein Wort noch und du bekommst meine Hand zu spüren.“ Darius bäumte sich bedrohlich vor Avith auf. Avith verließ wortlos den Raum.

Selbst jetzt, da er doch bald ein Druide war, hatte man keinen Respekt vor ihm, das durfte einfach nicht sein und woher konnte Lilith diese Magie? Was ging hier vor? Avith versteckte sich hinter dem Haus und wartete darauf, dass seine Schwester ihn zu ihrem Lehrer führte. Er brauchte auch nicht lange zu warten. Lilith kam mit ihrer Arroganz gar nicht darauf, dass Avith, wie sie einst, versuchen würde, ihr zu folgen. Sie lief durch die halbe Stadt, in die Richtung der Höhle in der Rabbalard wohnte, bog dann aber vor Ende der Straße links ab. Vor einem schäbigen Wirtshaus blieb sie am Hintereingang stehen. Sie sprach so etwas wie eine Formel und verschwand dann durch die Tür. Avith beschloss zu Rabbalard zu gehen und ihm von dem Vorfall zu berichten. Doch er tat es dann doch nicht. Zum Glück hatte er bei dem Drachen gelernt, wie man seine Gedanken vor anderen Magiern und Druiden verschließen konnte und scheinbar funktionierte es auch gegenüber Drachen. Er erzählte nur kurz, dass er wieder Streit mit Lilith und seinem Vater hatte.

„Eines Tages wirst du dich auch deiner dunklen Seite stellen müssen, Avith. Dann wird die Zeit kommen, an dem du dich entscheiden musst ob du zu den Magiern oder zu den Druiden gehören willst.“ erklärte ihm Rabbalard, der genau spürte, was in Avith vor sich ging. „Wieso werde ich eigentlich immer noch nicht respektiert? Ich bin nun schon zwei Jahre bei euch.

Kann ich mich nicht einmal gegen meinen Vater stellen, damit er mir nicht immer wieder Schläge androht?“ wollte Avith wissen. „Nun, Respekt erlangt man durch Taten, nicht durch Magie.“ Für Avith war diese Antwort wieder mehr Rätsel als eine hilfreiche Antwort, mit der er nichts anfangen konnte.

Tagelang beschäftigte Avith sich mit der Frage, wer wohl Lilith ausbilden würde. Immer wieder und wieder ging er an dem schäbigen Wirtshaus vorbei. Er wusste nicht warum, aber irgendwie zog ihn dieser Ort mit einem Mal regelrecht an. Auch Jeppe blieb es nicht verborgen, dass Avith sich mehr und mehr vor dem Wirtshaus herum trieb. Er beschloss, es für sich zu nutzen. „Nun, junger Mann, sucht Ihr was Bestimmtes?“, sprach er Avith an. „Ich, ähm, nicht wirklich.“ Avith wusste nicht, wie er auf die neue Situation reagieren sollte. „Nun, Avith, ich glaube ich kann Euch geben, nach was Ihr sucht.“, sprach Jeppe geheimnisvoll weiter. Avith blieb verwirrt stehen. Er wusste, dass es besser für ihn wäre, wenn er jetzt gehen würde und doch lockte ihn die Versuchung, die Magie zu lernen, die ihm Rabbalard verweigerte. „Ihr seid es also, der meiner Schwester Magie beibringt?“, versuchte Avith selbstsicher zu klingen. „Ihr seid ein helles Bürschchen aber Eure Schwester hat deutlich mehr Format als Ihr.“, gab Jeppe schnippisch zurück. Avith wollte seine Chance nicht verstreichen lassen. „Nun, nur weil ich etwas umsichtiger mit der Magie umgehe, heißt es noch lange nicht, dass ich sie nicht beherrsche.“ Avith versuchte Jeppe aus der Reserve zu locken, damit er eine Möglichkeit hatte, hinter diese Magie zu blicken. Auch Jeppe nutzte seine Chance, auf die er solange gewartet hatte. Einen Drachengelehrten auf die dunkle Seite zu ziehen würde sicher eine Bereicherung sein. Er lockte ihn mit einem Angebot: „Nun, ich biete Euch einen Deal an. Ich werde Euch eine weitere Art der Magie zeigen, Ihr müsst es im Gegenzug nur für Euch behalten. Was sagt Ihr?“ „Das ist alles? Wo ist der Haken?“, wollte Avith wissen, der, der Sache irgendwie nicht ganz trauen wollte. Jeppe jedoch witterte nun seine Chance und wollte, dass Avith den Köder schluckte „Nun, ich werde es Euch verraten. Wie Ihr bei Eurer Schwester gesehen habt, ist es nicht leicht, loyal zu bleiben, wenn man sich nicht eins ist. Ihr dürft nur zu verabredeten Zeiten hier erscheinen und müsst auch gegenüber Eurer Schwester Stillschweigen bewahren.“ „Nun gut“, sagte Avith „wenn das alles ist, dann steht der Deal.“, und reichte ihm die Hand. „Nein, doch nicht so. Ihr müsst schon mit Eurem Blut schwören.“ Jeppe zog ein Messer hervor und reichte es Avith. Avith zögerte noch einen Moment, dann umfasste er die Klinge und zog durch. „Ich schwöre bei meinem Blut.“ Er gab Jeppe das blutverschmierte Messer zurück. „Gut. Kommt morgen Nachmittag nach drei zu mir an den Hintereingang. Sprecht die Worte: Cataractae vobis. Folgt der Treppe nach unten.“ Mit diesen Worten drehte sich Jeppe um und ging, ohne noch irgendwelche Kenntnis von Avith zu nehmen.

Seit jener Nacht träumte Avith davon, dass er in einen Kampf verwickelt war. Dabei tötete er seine Schwester. Alles um ihn drehte sich und wurde dunkel. Eine tiefe schwarze Macht griff nach ihm und erfasste ihn. Er wollte nur noch diejenigen töten, die nicht zu ihm standen und die anderen sollten ihm Untertan sein. Schweißgebadet wälzte er sich im Bett hin und her. Er fühlte den Schmerz, den er in seinen Träumen erlitt, wenn er von seinem Vater erneut geschlagen wurde. Bei jedem dieser Träume, so hatte Avith das Gefühl, starb etwas in ihm.

Ein Jahr war seitdem vergangen, da geriet Avith wieder in einen Streit mit Lilith, jedoch nicht zu Hause. Sie war ihm abermals gefolgt und musste mit Erschrecken feststellen, dass auch er sich von Jeppe ausbilden ließ. Sie stürmte zornig auf ihn zu und stellte ihn zur Rede. „Was machst du hier? Was soll das? Geh du zu deinem Drachen.“ Avith, der sich erschrocken zu seiner Schwester umdrehte, versuchte sie zu beruhigen: „Lilith, beruhige dich. Ich habe genauso ein Anrecht darauf wie du.“ Lilith überschlug sich fast vor Zorn. „Anrecht? Anrecht? Du Verfluchter. Teper....“ „Detetive an cinaril“ warf Avith schnell dazwischen, denn er spürte und verstand, dass seine Schwester abermals die Beherrschung verlor. Doch Lilith grinste ihn an: „Selbst jetzt verwendest du diesen dämlichen Drachenzauber. Du bist so armselig.“ „Lilith, du bist wohl von allen guten Geister verlassen. Hier vor allen Leuten.“ Avith bemerkte, dass sie beobachtet wurden. Sie provozierte ihn weiter: „Ach, du hast ja nur Angst, dein doofer Drache könnte mitbekommen, was du treibst. Dass du ihn hintergehst.“ Avith, der tatsächlich Angst hatte, aber eher davor, dass er alles verlieren könnte, bettelte seine Schwester förmlich an: „Lilith, was soll das? Warum tust du mir das an, was um Himmels willen habe ich dir getan, dass du mich so hasst?“ Doch ihr Blick wurde zornig und sie sah ihn hasserfüllt an: „Einfach weil es dich gibt. Mortalitis!“ „NEEEEEIIIIINNNNN!!!!!!“